

## REZENSIONEN

### A. Allgemeines

VSWG 106, 2019/4, 525–526

Richard J. Evans

#### **Das europäische Jahrhundert: Ein Kontinent im Umbruch – 1815–1914**

DVA, München 2018, 1024 S. (32 Abb., 20 Karten), 48,00 €.

Benötigen wir wirklich noch ein Buch über Europa im 19. Jh.? Wenn es so wie dieses geschrieben ist, unbedingt. Dies liegt vor allem darin begründet, dass die Studie die enorme Vielfalt in der historischen Entwicklung des Kontinents anerkennt und diese in vielen Facetten darstellt und dokumentiert. Wer sich auf die knapp 1.000 Seiten lange Lektüre einlässt, erhält weniger einen Überblick über zentrale Ereignisse und Prozesse, sondern wird vor allem dazu eingeladen, die Geschichte Europas durch zahlreiche kleinere und kleinste Details, Beobachtungen und im wahrsten Sinne des Wortes „Geschichten“ zu erfahren. Richard Evans, der profunde Deutschland- und Europakenner und Autor zahlreicher komplexer wissenschaftlicher Studien, präsentiert sich mit diesem Spätwerk vor allem als kenntnisreicher Erzähler. Der von DVA gewählte deutsche Titel ist durchaus aussagekräftig, denn das 19. war in der Tat Europas Jahrhundert. Das englische Original „The Pursuit of Power“ verdeutlicht jedoch wesentlich besser, was diese Studie zusammenhält. Europäer und in zunehmendem Maße Europäerinnen suchten nach Macht oder waren darauf bedacht, diese für sich selbst oder bestimmte Gruppen zu sichern. Sei es aufgrund ihrer sozialen oder politischen Stellung, sei es in Relation zur Beherrschung ihrer Umwelt oder gegenüber außereuropäischen Völkern: Machterhalt und Machtzuwachs waren zentrale Antriebskräfte für historische Veränderungen, aber auch Konstanten.

In acht thematischen Großkapiteln, die lose chronologisch aufgebaut sind und jeweils deutlich über 100 Seiten umfassen, geht Evans den aus seiner Sicht zentralen Linien der europäischen Entwicklung nach. Den Anfang macht eine politikgeschichtlich orientierte Darstellung des nachnapoleonischen Europas, wobei dem 1815 kurzzeitig aus dem Exil wiederkehrenden Kaiser selbst auch gebührend Raum gegeben wird. Aus den Trümmern der französischen Hegemonie erwuchs nicht nur die Restauration der alten Ordnung, sondern ebenfalls die Idee des Nationalen, die in diversen Regionen Europas früh (Griechenland), in anderen spät (Deutschland) umgesetzt wurde. Schon in dieser eher traditionellen historiografischen Darstellung wird eine besondere Stärke der Publikation deutlich: Evans bemüht sich meist erfolgreich darum, Europa als Ganzes oder besser als Produkt seiner vielfältigen Regionalität zu betrachten. Zwar kommt auch er nicht darum herum, den deutschen Ländern oder Großbritannien relativ viel Raum zu geben, doch erfährt der Leser auch viel über die ansonsten in Überblicksdarstellungen eher stiefmütterlich betrachteten südlichen, nördlichen oder östlichen „Peripherien“ des Kontinents. Das zweite Großkapitel widmet sich den gesellschaftlichen Veränderungen vor allem der ersten Hälfte des Jh.s, wobei Evans bereits hier die mehr oder minder starke Industrialisierung von Teilen des Kontinents berücksichtigt. Diese wirtschaftlichen Entwicklungen werden im vierten Kapitel weiterverfolgt, wobei auch hier

This material is under copyright. Any use outside of the narrow boundaries of copyright law is illegal and may be prosecuted.

This applies in particular to copies, translations, microfilming as well as storage and processing in electronic systems.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2019

soziale und ökonomische Aspekte elegant miteinander verwoben werden. Auch die große Teile Europas im 19. Jh. prägende Migration wird hier thematisiert. Das dazwischen liegende dritte Kapitel dagegen widmet sich wiederum primär der politischen Entwicklung zwischen 1848 und den 1870er Jahren. Auch wenn die Kapitel in sich geschlossen und gut separat lesbar sind, stört dieser Wechsel zwischen politischen und anderen Entwicklungen – Kapitel sieben und acht sind unter Einbeziehung des Imperialismus wiederum primär politisch – doch ein wenig den Lese- und Argumentationsfluss. Ganz besonders gut gelungen sind die Kapitel fünf („Die Eroberung der Natur“) und sechs („Das Zeitalter des Gefühls“). Zunächst gelingt es Evans hier eindrucksvoll, die sich wandelnden Mensch-Tier Beziehungen, Landschaftskultivierungen, den Umgang mit Naturkatastrophen, aber auch die Schrumpfung des Raumes durch Technologie und Verkehrsinfrastruktur deutlich zu machen, bevor er auf den medizinischen und naturwissenschaftlichen Fortschritt, aber auch Strafen und den Umgang mit Nervenkrankheiten eingeht. Im dem folgenden, der „Kultur“ gewidmeten Kapitel spielt zunächst Religion und religiös bestimmtes Alltagshandeln, dann Erziehung und Wissensvermittlung und schließlich die Beziehungen zwischen den Geschlechtern eine Hauptrolle. Die angeschlossenen rund 30, der „Hochkultur“ gewidmeten Seiten wirken gegenüber der nuanciert und aufeinander abgestimmten Präsentation dieser Aspekte wie eine eklektizistische Pflichtübung.

Jedes Großkapitel wird durch einen recht ausführlichen Auszug aus lebensgeschichtlichen Erfahrungen von Europäerinnen und Europäern aus verschiedenen Schichten eingeleitet, die einige der folgenden Themen exemplarisch aufgreifen. Die ohnehin – auch durch eine gute Übersetzung – sehr lesbare Studie gewinnt dadurch noch erheblich an Profil, zumal es Evans' dezidiertes Anliegen ist, auch und gerade die historische Realität der Namenlosen, der auf dem Land Lebenden und der insgesamt in der Historiografie immer noch Unterrepräsentierten darzulegen. Dazu passt, dass dieses große Buch Eric Hobsbawm (1917–2012) gewidmet ist, einem der größten Historiker Europas des 20. Jh.s, der genau diese Form der Geschichtsschreibung populär machte und dessen Staffeltab Richard Evans hier sozusagen übernommen hat.

RAINER LIEDTKE

Regensburg

VSWG 106, 2019/4, 526–528

Arne Hordt

**Kumpel, Kohle und Krawall.**

**Miners' Strike und Rheinhausen als Aufruhr in der Montanregion**

(Nach dem Boom), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2018, 309 S. (14 Abb., 3 Kt.), 60,00 €.

„Kumpel, Kohle und Krawall“ – hinter diesem einprägsamen Haupttitel verbirgt sich eine differenzierte Analyse v. a. des Miners' Strike 1984/85 in den Steinkohlenrevieren Großbritanniens v. a. im Nordosten sowie der Proteste der Stahlarbeiter 1987 in Duisburg-Rheinhausen als „symbolische[n]

This material is under copyright. Any use outside of the narrow boundaries of copyright law is illegal and may be prosecuted.

This applies in particular to copies, translations, microfilming as well as storage and processing in electronic systems.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2019

Konflikte[n] von außerordentlicher Reichweite“ (S. 9). Entstanden als Dissertation im Sonderforschungsbereich „Bedrohte Ordnungen“ der Universität Tübingen nimmt die Studie Forschungsperspektive und -design des Schwerpunktes auf. Ausgehend vom Begriff des Aufruhrs als analytische Kategorie werden beide Proteste als Fundamentalkonflikte gesehen, die zumindest zeitweise einen Bruch mit den bestehenden sozialräumlichen Ordnungen in den Montanregionen darstellten, diese im Kern bedrohten und nachhaltig auf sie zurückwirkten bzw. zu ihrer Ablösung führten. Neben archivalischen Quellen, die aufgrund der üblichen Sperr- und Schutzfristen in den Archiven noch nicht voll umfänglich zugänglich waren, stützt sich Hordt auf die zeitgenössische Medienberichterstattung und nicht zuletzt auf eine v. a. zum Miners' Strike breite Forschungsliteratur, die er überzeugend historisiert und so als Quelle fruchtbar macht.

Die „sozialräumliche Ordnung eigenen Typs“ (S. 49) in den beiden Montanregionen North East und Ruhrgebiet steht im Fokus des ersten der vier Hauptkapitel. Als Ergebnis von Diskursen und Praktiken nach dem Zweiten Weltkrieg und in der Strukturkrise der beiden Branchen umfasste sie zugleich konsensual geteilte Überzeugungen und Handlungsrouninen zur sozialfriedlichen Bewältigung der Anpassungsprozesse und prägte in den 1980er Jahren nicht nur auf Seiten der Protestierenden entscheidend Konfliktverhalten und Zukunftserwartungen. Die Proteste zeigten allerdings, wie brüchig diese Ordnungen und wie sehr die Montanregionen – wie Hordt in Anlehnung an Koselleck formuliert – bereits „Relikte vergangener Zukunftsentwürfe“ (S. 59) geworden waren. Die folgenden Abschnitte sind entlang der Kategorien „Arbeit und Mitbestimmung“, „Protest, Macht und Gewalt“ sowie „Gerechtigkeit und Bewusstsein“ Dispositionen und Verhalten der Akteure, regionalen und nationalen Diskursen sowie den Konfliktverläufen gewidmet.

Der Miners' Strike wie auch der „Aufruhr“ in Rheinhausen waren zunächst Proteste aus konservativer Motivation, für den Erhalt von Werken und Arbeitsplätzen und v. a. für den Fortbestand der Ordnung Montanregion im industriellen Strukturwandel mit seinen Anpassungsmaßnahmen, deren Notwendigkeit aber keineswegs grundsätzlich in Frage gestellt wurde. Auslöser war vielmehr das als Bruch eingetübter regionaler Verhaltensroutinen interpretierte Vorgehen auf Unternehmerseite, wobei der britische Staat mit der Verstaatlichung des Steinkohlenbergbaus im Jahr 1947 zu einem unternehmerischen Akteur geworden war. Dabei war der Miners' Strike entgegen dem von interessierten Seiten oft und gerne in unterschiedlichen Aufladungen kolportierten Narrativ „keinesfalls von Anfang an ein Konflikt zwischen einer politisch militanten Arbeiterschaft und einer radikal antigewerkschaftlichen Regierung“ (S. 269). Gleichwohl eskalierte er durch das Verhalten der Akteure im weiteren Verlauf zu einem Fundamentalkonflikt um die Wirtschafts- und Sozialordnung, der die unterlegenen Streikenden schließlich in dem Gefühl sozialer Deklassierung, Entrechtung und Hoffnungslosigkeit zurückließ. Im Ergebnis markiert der Miners' Strike somit die Auf- und endgültige Ablösung der bisherigen sozialräumlichen Ordnung in den britischen Steinkohlenrevieren und das Ende einer Ära in den industriellen Beziehungen. Bis heute ist er vor allem in den ehemaligen Kohlenrevieren als schmerzhafteste Zäsur in der Entwicklung des britischen Sozialstaates ein fester und nach wie vor politisch aufgeladener Bestandteil der kollektiven Erinnerung. Einen gänzlich anderen Verlauf nahmen die Proteste in Rheinhausen. Die Deeskalationsstrategie der politischen und industriellen Akteure ließ der Empörung der Stahlarbeiter ein Ventil und ermöglichte deren Kanalisierung im Rahmen der eingetübten Routinen. Anders als in Großbritannien veränderten die Proteste die bestehende Ordnung des Strukturwandels im Ruhrgebiet zwar, im Kern aber wurde sie bestätigt und gefestigt und blieb die Basis für den weiteren, weitestgehend

sozialfriedlichen Strukturwandel. Die Erinnerung an die Rheinhausener Proteste ist heute vorrangig nur noch auf lokaler Ebene und im gewerkschaftlichen Milieu des Ruhrgebiets präsent, in der bürgerlich dominierten und gleichsam entpolitisierten Erinnerungskultur der Region hingegen weitgehend verblasst.

Die Auswahl seiner Vergleichseinheiten und die aus der klaren Fokussierung auf den Miners' Strike resultierende Asymmetrie des Vergleichs vermag Hordt aus seiner spezifischen Forschungsperspektive der „Bedrohten Ordnungen“ einleuchtend zu begründen. Der in den 1980er Jahren in mehreren Kohlerunden fortgesetzte und anders verlaufende Anpassungsprozess im westdeutschen Steinkohlenbergbau wird hingegen nur an wenigen Stellen beiläufig erwähnt, ganz zu schweigen von den Entwicklungen in anderen europäischen Förderländern. Nicht nur, aber v. a. auch aus einer engeren bergbaugeschichtlichen Sicht lässt die Studie somit Raum für weitere Untersuchungen, die dann auch Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den oft betonten Besonderheiten der Branche stärker in den Blick nehmen könnten. Hierfür liefert die rundum anregende „Probebohrung“ (S. 273) von Hordt eine fruchtbare und innovative Grundlage.

STEFAN PRZIGODA

Bochum

VSWG 106, 2019/4, 528–529

Susanne Schötz unter Mitwirkung von Uwe John (Hg.)  
**Geschichte der Stadt Leipzig. Bd. 3: Vom Wiener Kongress bis zum Ersten Weltkrieg**

Universitätsverlag, Leipzig 2018, 1.096 S. (595 Abb., 15 Karten), 49,00 €.

Wie bei seinem Vorgängerband („Von der Reformation bis zum Wiener Kongress“<sup>41</sup>) handelt es sich bei diesem um eine klassische, repräsentative und nahezu nach Vollständigkeit strebende Stadtgeschichte, die ausgewogen die Bereiche der Politik, Wirtschaft, der sozialen Strukturen und der (Hoch-)Kultur berücksichtigt. Ca. 1.100 Persönlichkeiten, die mit Leipzig zu tun hatten oder deren Tätigkeit und Leben näher mit der Messe-, Handels- und Kulturstadt verbunden waren, werden erwähnt – von August Bebel, Ludwig van Beethoven und Heinrich Brockhaus reicht die Liste der Akteure bis zu Arnold Ruge, Benedict Gottlieb Teubner und Richard Wagner. Allein diese kleine Namensauswahl mag verdeutlichen, dass die Stadt in der untersuchten Epoche nicht nur das Achtzehnfache an Einwohnern (teils durch Eingemeindung von ebenfalls wachsenden Peripherien), sondern auch erheblich an zentralen Funktionen gewann. Die schon von 1839 an entstehenden sechs Kopfbahnhöfe (vor dem heutigen Hauptbahnhof von 1915) verdeutlichen dies in der internen Topografie. Insgesamt ist das üppig und kundig illustrierte Werk, in dem kaum einmal eine ‚gängige‘ Ansicht zu finden ist, in drei Teile gegliedert: Leipzig im verkleinerten Königreich (1815–1830), Leipzig auf dem Weg ins Industriezeitalter (1830–1871) und Leipzig im Kaiserreich von 1871 bis 1914. Um besondere Leseanreize zu setzen, werden einzelne Themen als ausführliche Passagen hervorgehoben, so der Abschiedsbrief von Robert Blum aus Wien an seine Ehefrau vom 9. November 1848

This material is under copyright. Any use outside of the narrow boundaries of copyright law is illegal and may be prosecuted.

This applies in particular to copies, translations, microfilming as well as storage and processing in electronic systems.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2019

oder bürgerliche Familienportraits in der Malerei des Biedermeier und die Bildpostkarten aus dem Verlag Max Nierth. Die Stadt, auch zuvor durch ihre reichhaltige institutionelle Kultur und den Buchsektor charakterisiert, beschleunigte ihre Entwicklung seit den 1860er Jahren auf industrieller Basis, doch blieb der Dienstleistungs-, Handels- und Kultursektor dem gegenüber nicht zurück: In vielen Bereichen konkurrierte Leipzig mit Berlin und setzte diesem eine eigenständige Produktivität entgegen. Dies wiederum unterstreicht ein weiteres Mal die polyzentrische Struktur deutscher Großstädte.

Welche Akzente setzt das Werk trotz des fast schon enzyklopädischen Anspruchs? Gegenüber dem Vorgängerband hat man den Eindruck, dass zwar weiterhin strukturelle Querschnitte den Stoff überhaupt lesbar machen, jedoch die dynamisierenden Tendenzen und außerlokalen Bezüge unterstrichen werden (was mit dem Gegenstand selbst zu tun hat). Ein Indikator hierfür ist die besonders erhebliche Zunahme von Einwohnern, die nicht aus Leipzig selbst oder Sachsen stammten, sondern aus Preußen, anderen deutschen Bundesstaaten und, wenngleich in relativ geringem Umfang, aus dem Ausland. Man erwartet für Leipzig Themen wie die Buchstadt (Thomas Keiderling), Kommunale Selbstverwaltung und politische Öffentlichkeit (Susanne Schötz), das Musikleben (Marion Recknagel) oder Parteien und Wahlen (Michael Schäfer). Doch schälen sich verschiedene Komplexe heraus, die noch mehr auf die Individualität der entstehenden Metropole verweisen und wachsende kulturelle Pluralität, belebte Aktion und soziale Dichte von einer Eigenart unterstreichen, die über das Tableau historischer Urbanistik hinausreicht. Beispiele hierfür sind die Kapitel über die politische Öffentlichkeit und die Unruhen von 1848/49 (Andreas Schneider), die Würdigung weiblicher Berufstätigkeit und Emanzipation (Susanne Schötz) sowie der Rolle Leipzigs als Zentrum der Arbeiterbewegung (Thomas Adam) und des Gewichts von Kunst und Kultur – bis hin zur Fotografie und der polygrafischen Industrie (Marion Recknagel, Katrin Löffler, Conny Dietrich, Nadja Horsch u. a.). Etwas weniger akzentuiert wird hingegen der Themenbereich von Stadtbild, Architektur und Raumentwicklung (hier zu den Eingemeindungen Olaf Hillert, zu den räumlichen Ressourcen Günther Schönfelder und zur Stadtplanung Peter Leonhardt). Man hätte sich in diesem Zusammenhang vorstellen können, dass die privatwirtschaftliche Stadtentwicklung (wie das Christoph Bernhardt für Berlin geleistet hat) sowie die Zusammenhänge zwischen internationalem Urbanismus und Stadtentwicklung näher gewürdigt werden. Überhaupt hätte man sich mehr komparative Ansätze und eine stärkere Verortung der Metropole auf der europäischen Ebene gewünscht. Solche Fehlstellen sind indes einem Forschungsstand geschuldet, der sich selbst durch solch ein (fast zehnjähriges) Mammutprojekt nicht überall fortentwickeln lässt.

Das hoch informierte Team von 42 Autorinnen und Autoren hat insgesamt Vorzügliches geleistet: Eine dicht recherchierte Stadtgeschichte, umfassend, auf der Höhe der Zeit, mit konkreten kulturgeschichtlichen Akzentsetzungen. Der heutige Wiederaufstieg der Metropole erscheint vor diesem Hintergrund doch tiefgehender historisch angelegt als man gewöhnlich unter kurzfristigen Gesichtspunkten der Demographie und wirtschaftlichen Erholung wahrzunehmen pflegt.

- 1 Dettlef Döring (Hg.): Geschichte der Stadt Leipzig. Bd. 2: Von der Reformation bis zum Wiener Kongress. Leipzig 2016.

CLEMENS ZIMMERMANN  
Saarbrücken

VSWG 106, 2019/4, 530–531

Berndt Strobach

**Der Hofjude Berend Lehmann (1661–1730). Eine Biografie**

(bibliothek altes Reich, Bd. 26), de Gruyter, Berlin/Boston 2018, VII, 469 S. (49 Abb., 1 Tab., 3 Stammtaf.), 89,95 €.

Drei Repräsentanten der an den Höfen des Alten Reiches tätigen jüdischen Wirtschaftselite erregen bis heute bevorzugt die Aufmerksamkeit von Forschung und Publizistik: Joseph Süß Oppenheimer, Meyer Amschel Rothschild und Berend Lehmann. In diesem Kontext ist auch die neue Biographie über den königlich-polnischen Residenten Berend Lehmann zu verorten. Sie ist solide aus den umfangreichen Quellen gearbeitet. Fast fünfzehn Jahre seines Ruhestands hat Berndt Strobach sich dieser Persönlichkeit der jüdischen Geschichte seiner Vaterstadt Halberstadt gewidmet. An der Figur faszinierte ihn der krasse Gegensatz zwischen der reichen Legendenbildung, antisemitischen Zerrbildern und den trotz der vorhandenen Publikationen weitgehend fehlenden seriösen Quellenstudien. Dies bestimmte auch sein Vorgehen, weil er sich immer genötigt sah, gegen die existenten Bilder anzuschreiben.

Die vorhandenen Quellen leiten in weitgehend chronologischer Folge den Aufbau der Darstellung, präzise definiert Strobach seine Ziele: ein quellengestütztes neues Bild des sächsischen Residenten. Ausführlich stellt er dafür den bisherigen Kenntnisstand dar.

Die Kapitel vier und fünf sind dem privaten Leben Lehmanns in Halberstadt, seinen Bau-Aktivitäten und seinem Engagement für die Judenschaft gewidmet. Anders als viele andere Hofjuden lebte er nicht am Ort der Residenz seines Dienstherrn. In Sachsen wurden Juden nicht geduldet. Vielmehr hatte er seinen Lebensmittelpunkt im brandenburgischen Halberstadt, wo sich die größte jüdische Gemeinde des Landes befand. Im Zuge seiner Eheschließung war er dorthin gekommen und förderte, sobald er das wirtschaftlich konnte, die Gemeinde und die jüdische Tradition. Er gründete ein Lehrhaus und ließ eine große und im Inneren prachtvolle Synagoge bauen. Sein drittes großes Projekt galt der dringend benötigten Neu-Edition des Talmuds. Vor allem damit schrieb er sich im kollektiven jüdischen Gedächtnis in die Reihe der großen Wohltäter ein.

In den meisten anderen Kapiteln (Kap. 3, 6–9) geht es um Tätigkeiten und Geschäfte Berend Lehmanns zwischen Münzhandel, Geld- und Kreditgeschäften sowie Heereslieferungen, um hohe Risiken und politische Unwägbarkeiten. Herausragend war seine Beteiligung an der Finanzierung der Kosten für den Erwerb der polnischen Königskrone für August den Starken. Auf dieser Basis versuchte er, vertreten durch seinen ältesten Sohn, auch in Dresden geschäftlich Fuß zu fassen. Langfristig gelang das nicht. Die Widerstände und Schikanen von Stadt, Kaufmannschaft und Geistlichkeit waren zu groß.

Die Verluste bei der Schließung des Geschäfts führten nicht nur zum Konkurs von Lehmanns Sohn (1731), sondern trugen auch zum wirtschaftlichen Niedergang und letztlich dem Bankrott seiner eigenen Firma bei. Die Risiken der großen Kredite, die Lehmann im Laufe der Jahrzehnte gewährt hatte, und der Prozess wegen angeblichen betrügerischen Bankrotts gegen seinen Schwiegersohn in Hannover brachten sein Geschäft zum Einsturz. Abgerundet wird die Untersuchung mit einer überzeugenden Zusammenfassung zur Persönlichkeit Berend Lehmanns.

Doch keine Studie ist ohne Mängel. So fehlt dem Autor gelegentlich die informierte kritische

Distanz. Eine quellenkritische sprachliche Analyse der sog. Bose-Briefe (S. 40 f.) hätte gezeigt, dass sie als Indiz für Lehmanns Bildungsstand eher nicht taugen. Trotz seiner politischen Vorschläge kann man ihn wohl auch nicht als „Politiker“ (Kap. 8) bezeichnen. Die Formulierung der Definition eines „Hofjuden“ erfolgt in sehr enger sprachlicher Anlehnung an die neuere Forschung – ohne entsprechend nachgewiesen zu werden (S. 4). Bei der Kontextualisierung einzelner Aspekte im Leben des Residenten – seien das nun die Verhältnisse in der jüdischen Oberschicht, die Frage der Barttracht (S. 324–327), die Einordnung von Kunst und Kunsthandwerk (S. 137 f.) oder die weitere Entwicklung der jüdischen Gemeinde Dresden bis in den Anfang des 19. Jh.s (S. 257, 345) – fehlt Strobach die Kenntnis der neueren Literatur.

Die solide Quellenstudie präsentiert sich abseits von diesen Defiziten mit überdurchschnittlichen Angeboten: Anfangen von den farbigen Illustrationen über eine englische Zusammenfassung, Glossar, Register, Verzeichnisse und den umfangreichen Quellenteil bis hin zur vollständigen Publikation der Quellen auf der Webseite des Verlages. Das Ziel eines quellennahen, die Legenden auf die Füße stellenden Bildes ist mit viel Sympathie für den Protagonisten erreicht. Es bleibt widersprüchlich wie die Person.

ROTRAUD RIES  
Würzburg

## B. Allgemeine Sozial- und Wirtschaftsgeschichte

VSWG 106, 2019/4, 531–532

Bruno Blondé / Marc Boone / Anne-Laure van Bruaene (Hg.)

**City and Society in the Low Countries, 1100–1600**

Cambridge University Press, Cambridge 2018, 303 S. (16 Abb.), 75,00 £.

Das Buch ist 2016 in niederländischer und 2018 in englischer Sprache erschienen. Es enthält, jeweils erarbeitet von Autorenkollektiven von zwei bis fünf Verfassern, acht thematische Kapitel und einen zusammenfassenden Epilog. In Fußnoten nachgewiesen werden in der Regel nur einige wenige Quellenzitate, doch sind den einzelnen Kapiteln Auswahlbibliografien beigegeben. Die charakteristische Darstellungsform ist eine Verbindung von gedrängtem Essay und mehr oder weniger dichter Sachdarstellung. Unter den „Niederlanden“ werden die Hauptregionen Flandern, Brabant sowie Holland und Zeeland, das heutige Belgien und die Niederlande also, unter Einbeziehung des Artois, des Hennegau und von Teilen Luxemburgs verstanden.

Der erste thematische Block behandelt die Urbanisierung der Regionen, die bei unterschiedlichen Bevölkerungsdichten zu den ungleich, aber insgesamt am dichtesten urbanisierten Regionen diesseits der Alpen geführt hat, ferner auf der Grundlage offener naturräumlicher Gegebenheiten mit Flüssen und Kanälen als Transportwegen zur Herausbildung eines sich wandelnden, aber durch die Zeiten insgesamt für stabil erachteten Städteneetzes, das mit dem wirtschaftlichen Zusammenspiel der Orte gewissermaßen zentralörtlichen Modellvorstellungen entspricht. In den Blick genommen werden Immigration in die Städte und die Bedeutung der Kernfamilie, die vor allem die

Mittelschicht charakterisiert. Herausgestellt werden die überragende Stellung der exportorientierten Textilproduktion, die sich den Wirtschaftslagen und Konjunkturen anpasst und diversifiziert, ferner die Probleme bei der Beschaffung der Rohstoffe und die nicht einfache, auf umfangreiche Importe angewiesene Lebensmittelversorgung der städtischen Bevölkerung. Weitere Themenblöcke befassen sich mit den Bürgern und den Einwohnern ohne Bürgerrecht, den Sozialgruppen und der Stratifikation unter Betonung der großen Bedeutung der für „resilient“ erachteten Mittelschicht, auch wenn diese teilweise von politischer Partizipation ferngehalten wurde, ferner mit Zünften und Bruderschaften, den Lohnarbeitern, der Kaufkraft und der etwas knapp behandelten städtischen Armut. Politik tritt in Erscheinung unter dem Zentralbegriff oder der „Ideologie“ des Gemeinwohls, in dem Verhältnis zum jeweiligen, verschiedentlich intervenierenden Stadtherrn, den Autonomiebestrebungen, in den Aufständen gegen den Stadtherrn und eine behauptete Missregierung des Stadtreiments. Knapp nur behandelt werden die herrschaftliche Privilegierung und die kommunale Gesetzgebung, die das Zusammenleben regeln sowie den Gruppen und Korporationen Rechte zuteilen. Der Begriff der „identity“ bzw. der „identities“, welcher sozialen Zusammenhang und Gemeinschaftsbewusstsein meint, wird so offen gebraucht, dass er keine ontologischen und soziologischen Probleme bereitet. Mit gutem Grund wird eine große Bedeutung der Kirche und der Religionsausübung, der Pfarrorganisation, den stadtypischen Bettelorden, den Formen der laikalen Frömmigkeit und der Reformation mit entstehenden Konfessionen eingeräumt, wobei das Konzept einer von den Regierenden geformten „civic religion“ weitgehend destruiert wird. Weitere Blöcke sind dem städtischen Raum mit den funktionalen und repräsentativen Bauten der Kommune und der Zünfte gewidmet, sodann dem Haus mit seiner in den höheren Schichten immer wertvolleren und luxuriöseren Ausstattung an Möbeln und Geschirr, den Formen der Soziabilität, der Kleidung und Mode; dies auch unter dem Gesichtspunkt einer Relativierung des Konzepts der „consumer revolutions“ des 17. und 18. Jh.s. Schließlich ist ein wichtiges Kapitel der Entwicklung im Schulwesen, dem Wissen und seiner Verbreitung und dem Zusammenspiel von Hof, Universität und Stadt gewidmet.

Von außen, aus der Sicht der mitteleuropäischen Stadtgeschichte, ist zu konstatieren, dass vieles unter ähnlichen Bedingungen den niederländischen Gegebenheiten gleicht. Eine große Leistung des Buches besteht in dem angestrebten ständigen Vergleich zwischen einer Vielzahl der niederländischen Städte mit ihren unterschiedlichen Verhältnissen und Konjunkturen. Ohne Zweifel ist der Erkenntnisgewinn, den man aus dem Buch zieht, sehr groß; gerne reiht man sich in die vom Verlag vorangestellten Stimmen der Anerkennung und des Lobes ein.

EBERHARD ISENMANN

Brühl





VSWG 106, 2019/4, 533–534

Anke Dreier-Horning / Karsten Laudien

**Zwangsarbeit. Über die Rolle der Arbeit in der DDR-Heimerziehung**

(Schriftenreihe des Deutschen Instituts für Heimerziehungsforschung), Berliner Wissenschaftsverlag, Berlin 2018, 189 S., 42,00 €.

Das Buch über die Zwangsarbeit in der DDR-Heimerziehung stellt eine Auftragsarbeit der Bundesbeauftragten für die neuen Bundesländer, Iris Gleicke, dar, die das Deutsche Institut für Heimerziehungsforschung mit seinen Mitarbeiter/innen Anke Dreier-Horning und Karsten Laudien durchgeführt hat.

In einem ersten Kapitel geht es um die Reflektion darüber, was terminologisch mit der Bezeichnung „Zwangsarbeit“ gemeint ist. Das zweite Kapitel geht der Geschichte der Verwendung des Wortes nach, das zentral in den Aufarbeitungen und Entschädigungen der Zwangsarbeiter während der NS-Zeit prägend für erzwungene und schwere bis zur körperlichen Vernichtung reichende Arbeit verwendet wurde. Der Begriff wird gezielt als politisch geworden wahrgenommen, der „eine Vielzahl von weiteren unrechtmäßigen Arbeitsphänomenen“ (S.19) bezeichnet und insofern auch auf DDR-Kinder- und Jugendheime angewendet werden kann. Aber nicht alle erzwungenen „Arbeitsphänomene“ lassen sich im Umkehrschluss als Zwangsarbeit bezeichnen. Der Abschlussbericht des Runden Tisches Heimerziehung hatte 2011 zwar erzwungene Arbeit im Heimkontext durchaus anerkannt, aber den historisch besetzten Begriff der „Zwangsarbeit“ abgelehnt.

Dem Umfang und der Art der erzwungenen Arbeit in den DDR-Heimen widmet sich die vorliegende Studie. Methodisch wurden hierzu sowohl Aktenstudien wie auch Interviews mit Zeitzeug/innen durchgeführt.

Angefangen mit der Durchdringung der DDR-Heimerziehung von dem anthropologisch bestimmten Arbeitskonzept des Pädagogen Anton S. Makarenko und der Tatsache, dass es auch in freiheitlichen Formen der Erziehung Zwangselemente im Sinne „pädagogischer Grenzsetzung“ gibt, nähert sich die Studie extremen Formen von wirtschaftlich ausbeutender Arbeit, von „prekärer Arbeit“, der Arbeitspflicht in Jugendwerkhöfen und den „Zwangsbiografien“ der ehemaligen Heimkinder.

Als angemessen sehen die Autor/innen den Begriff der Zwangsarbeit bei Arbeit in Durchgangseinrichtungen und Jugendwerkhöfen angewendet, wenn die Arbeiten „mit einem Beschäftigungsverhältnis außerhalb der Einrichtung vergleichbar“ und „mit keiner beruflichen Qualifizierung verbunden waren“ (S. 169).

Der Weg bis zu diesen identifizierten Formen von Zwangsarbeit ist allerdings nicht ganz windungslos, worauf die Beschreibungen in den Kapiteln vier bis neun hinweisen. Auch Formen der Arbeit im alltäglichen Leben in Normalkinder- oder Spezialkinderheimen wie in der Freizeit als „gesellschaftlich nützliche Arbeit“ (S. 161) bezeichnet, konnte Strafcharakter haben. Ansonsten waren aber die den alltäglichen Ablauf in den Heimen bestimmenden Tätigkeiten, wenn sie vom Umfang und Schweregrad altersgerecht ausfielen, nicht als Zwangsarbeit zu klassifizieren. Das Konzept der Integration von Arbeit in die Pädagogik eröffnete in der DDR einen Spielraum, der schnell zur Ausdehnung von Maß und Schwere wie auch der Machtdemonstration genutzt werden konnte. Auch die noch Anfang der 1950er Jahre angedachte Gleichstellung in der beruflichen Qualifizierung

von Jugendlichen in Jugendwerkhöfen und außerhalb konnte nicht durchgehalten werden und reduzierte sich bereits 1956 auf ein Qualifikationsziel, das keine ordentliche Lehre in den Jugendwerkhöfen mehr vorsah. Die Verkoppelung von Jugendwerkhöfen mit Industriestandorten, in denen die Jugendlichen dann in „Neben- und Außenstellen“ zu arbeiten hatten, begünstigte die simple Ausnutzung ihrer Arbeitskraft.

In Durchgangsheimen und Jugendwerkhöfen entstanden „prekäre Arbeitsverhältnisse“ unter z. T. „fluchtsicheren“ Zwangsbedingungen, ohne Fortsetzung der Schulkarriere, ohne Qualifizierung und oft in Form von „Leiharbeit“. Dies hatte Auswirkungen auf die Betroffenen in Form von „Zwangsbiografien“, die nicht nur von geringer Schulbildung und Versagung einer Berufswahl, sondern ebenso von Stigmatisierung und der Beschädigung lebensstabilisierender Faktoren bestimmt waren. Eingesperrt sein, Kollektivstrafen, Geschwistertrennung, emotionale Kälte und militärische Umgangsformen beeinträchtigten ihre Personeneigenschaften.

Die scharfe Disziplinierung, die sich in der Spitze in Einrichtungen wie dem Arbeitslager in Rüdersdorf oder dem Jugendwerkhof Torgau abbildete, fand sich in der Breite in vielen Einrichtungen, worauf u. a. die als Anlage abgedruckte Liste von über 70 Jugendhilfeeinrichtungen mit Landwirtschafts- und Industriebetrieben verweist.

Die Mannigfaltigkeit der Arbeitsverpflichtungen lässt sich allerdings nicht nur im Begriff der „Zwangsarbeit“ einfangen. Der Missbrauch von Arbeit aus Strafgründen scheint dabei in vielen Feldern auf. Durch die abgedruckten Interviewausschnitte werden die Verhältnisse in den Einrichtungen schlaglichtartig plastisch, wenn auch gerade die Konzentration auf die Spezialkinderheime und Jugendwerkhöfe die Normalkinderheime etwas unscharf bleiben lässt. Letztlich haben die Autor/innen eine wichtige Studie vorgelegt, die das Thema Arbeit im Feld der DDR-Heimerziehung erhellt.

UWE KAMINSKY

Berlin

VSWG 106, 2019/4, 534–535

Jürgen Elvert

**Europa, das Meer und die Welt. Eine maritime Geschichte der Neuzeit**

DVA, München 2018, 592 S. (mit zahlr. Abb.), 45,00 €.

Dreiviertel der Erdoberfläche sind von Wasser oder Meeren bedeckt. 90 Prozent des Güterverkehrs der Welt gehen über die Meere und 80 Prozent der Weltbevölkerung leben an Küsten oder im Hinterland der Meere. Viele Disziplinen – gerade historische – haben das Meer neu entdeckt: Die Wissenschaftshistoriker beschäftigen sich beispielsweise mit der Wissenschaft der Navigation, d. h. dem langen Weg zur Bestimmung der Längen- und Breitengrade. Literaturwissenschaftler erörtern die Konzeption und Repräsentation des Meeres. Sozialhistoriker nehmen die Hafentarbeiter, die Seeleute und die Piraten in den Blick, während sich Wirtschaftshistoriker dem globalen Handel und der Schifffahrt zuwenden. Schließlich befasst sich die Umweltgeschichte mit den Meeren, den

This material is under copyright. Any use outside of the narrow boundaries of copyright law is illegal and may be prosecuted.

This applies in particular to copies, translations, microfilming as well as storage and processing in electronic systems.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2019

Tsunamis, den ökologischen Veränderungen wie Verschmutzung und Erwärmung. Angesichts des vermehrten Interesses an der Globalgeschichte sind die Meere und Ozeane ein Thema und es entsteht eine neue historische Meereswissenschaft (*new thalassology*). Einer ihrer führenden Vertreter, Jürgen Elvert, geht noch einen Schritt weiter und versucht, die Geschichte aus der Perspektive des Meeres (und nicht länger des Landes) zu schreiben. Er hat nicht nur die Ausstellung „Europa und das Meer“ im Deutschen Historischen Museum in Berlin inspiriert, sondern auch dazu passend die hier anzuzeigende Monographie vorgelegt.

Im Mittelpunkt seiner Darstellung stehen der Austausch von materiellen und immateriellen Gütern über das Meer sowie die Migration von Personengruppen. Von alters her bot das Meer dem Menschen Ressourcen für den Lebensunterhalt, unabhängig davon, ob diese auf dem Meeresgrund lagen, im Wasser schwammen oder sich in Gestalt von Schiffen auf dem Meer bewegten. Daher versuchten Staaten sich die Meere anzueignen, indem sie die Reichtümer und Passagen für sich beanspruchten, aber gleichzeitig für deren Sicherheit sorgten. Alle diese verschiedenen Aspekte sollten die Wirtschafts- und Sozialhistoriker interessieren. Was Elverts Buch darüber hinaus zu einer gewinnbringenden Lektüre macht, ist die Kombination der verschiedenen disziplinären Ansätze, wenn er beispielsweise die Zusammenarbeit von Handelskompanien, Missionaren und Forschern in Südostasien erörtert (Kapitel 4).

Noch deutlicher wird das bei der Darstellung global agierender Familienunternehmen, wie der Familie Godeffroy (Kapitel 5), die ursprünglich aus La Rochelle stammte, über Brandenburg nach Hamburg gelangte und sich zunächst im lukrativen West-Indien-Handel betätigte. Im 19. Jh. avancierte die Südsee zum eigentlichen Operationsfeld der Godeffroys. Hier legten sie Kokosplantagen an, um Kopra – die Basis für Margarine und Reinigungsmittel – zu gewinnen. Darüber hinaus richteten sie eine zoologisch-ethnologische Sammlung in Hamburg und ließen neue Pflanzenarten katalogisieren.

Dies ist nur ein Beispiel für die Fülle der Erkenntnisse, die dieses flüssig geschriebene und gut bebilderte Buch bietet, das jedem an der globalen Wirtschaftsgeschichte Interessierten empfohlen sei.

MICHAEL NORTH  
Greifswald

VSWG 106, 2019/4, 535–537

Eva Maria Gajek / Anne Kurr / Lu Seegers (Hg.)  
**Reichtum in Deutschland. Akteure, Räume und Lebenswelten im 20. Jahrhundert**

(Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte 57), Wallstein, Hamburg 2019,  
367 S. (11 Abb.), 42,00 €.

Der Sammelband resultiert aus einer Tagung der Forschungsstelle für Zeitgeschichte (Hamburg) im Jahr 2016 und erweitert die empirisch-sozialwissenschaftliche Reichtumsforschung um

This material is under copyright. Any use outside of the narrow boundaries  
of copyright law is illegal and may be prosecuted.

This applies in particular to copies, translations, microfilming  
as well as storage and processing in electronic systems.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2019

geschichtswissenschaftliche Zugänge (S. 10 f.). Dass dies nicht als Abgrenzung zu verstehen ist, verdeutlicht die Aufnahme des Schlussbeitrags „Reichtum in Deutschland – sozialwissenschaftliche Perspektiven“ der Soziologin Dorothee Spannagel. Auch die Beiträge aus unterschiedlichen geschichts- sowie kultur- und sozialwissenschaftlichen Teildisziplinen zeigen methodische Offenheit und fließende Übergänge der Teildisziplinen über die Fachgrenzen hinaus. Die „leitende[n] Forschungsfragen nach Akteuren, Räumen, Repräsentationen und Vermessungen“ (S. 13) stellen das strukturierende Merkmal des Bandes dar, was sich bestätigt und gleichzeitig den kultur- und sozialhistorischen Zugang zu Reichtum hervorhebt.

„Akteure, Lebenswelten, Netzwerke“, ihre Gestaltungsmöglichkeiten und -grenzen im historischen Raum, sind Schwerpunkte des ersten Kapitels. Die Zusammenhänge von „Dynastie und Reichtum“ vom Ende des 19. Jh.s (Reichtum als „zentrale[.] Identifikationskategorie“ (S. 46)) bis zur Etablierung des „dynastische[n] Unternehmertum[s]“ (S. 54) stellt Thorsten Riotte dar. Ingo Köhler thematisiert die Familienstrukturen und -strategien der Privatbankiers, die dazu verhalfen, gesellschaftlich etabliert zu bleiben. Während Reichtum im Nationalsozialismus bei Jürgen Finger nicht im Widerspruch zur Volksgemeinschaft stand und die „Illusion der Normalität“ (S. 97) propagiert wurde, führten die Enteignung und Vergemeinschaftung der Dresdner Oberschicht zur Auflösung der Bindung von Reichtumspraktiken und ökonomischen Kapitals in der DDR, wie Martin Reimer zeigt. Im zweiten Kapitel, „Räume, Mobilität, Orte“, wird der Raum von Reichtumskulturen örtlich gefasst: Michael Schellenberger analysiert transatlantische Familien- und Unternehmensbeziehungen und ihre Vernetzungen u. a. in der „komprimierte[n] Form“ (S. 136) der Gäste von Luxusschifffahrten zwischen Hamburg, London und New York. Indes widmet sich Eva Maria Gajek dem „Reichtum vor Ort“, dessen Scheitern und Transformation im Wiesbadener Villenviertel in der frühen Weimarer Republik. Simone Derix' Beitrag bietet eine neue Möglichkeit, Reichtum fassbar zu machen, indem sie die Mobilität von Reichtum anhand von Reiseberichten u. Ä. und in „räumlichen Bewegungsmuster“ (S. 174) der Personen nachzeichnet. Anschließend wendet sich Christopher Kopper der Mobilität deutschen Vermögens in die Schweiz und Luxemburg mittels Anlagengeschäfts zu und zeigt wie bestehendes Vermögen als Vorteil bei der Vermögensberatung und -mehrung wirkte. Die Außensicht auf Reichtum in „Öffentlichkeiten, Repräsentationen, Wahrnehmungen“ ist Thema des dritten Kapitels. Lu Seegers erfasst die (auto-)biografischen Darstellungen von „Filmstars und Reichtum im ‚Dritten Reich‘“, die sich durch Schweigen und habituelle Abgrenzung zur NS-Führungsriege einer kritischen Auseinandersetzung mit ihrem Reichtum und „ihrer herrschaftsstabilisierenden Wirkung“ (S. 226) entzogen haben. Am Beispiel des Museums Ludwig in Köln analysiert Anne Kurr das bundesrepublikanische Mäzenatentum, dessen Vorteile und Abhängigkeiten für Stadt und Gesellschaft, die durch Stifter/innen entstanden sind. Im Beitrag von Tabea Bodenstedt werden drei Erbinnen zur medialen Wahrnehmung und Darstellung „vererbter ökonomischer Ungleichheit“ (S. 251) sowie der Bedeutung des Geschlechts in diesem Zusammenhang betrachtet. Den Abschluss des Kapitels bildet Martin Lütke, der moderne Reichtumsperformanzen im TV-Format MTV Cribs als Sinnbild des US-amerikanischen „neoliberalen Kapitalismus“ (S. 280) analysiert. Das vierte Kapitel, „Zahlen, Vermessungen, Sichtbarmachungen“, beginnt mit den Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise und des Rüstungsbooms 1928–1940 auf deutsche Großvermögen. Basierend auf Vermögenssteuerstatistiken, skizziert Ralf Banken die Vermögensschwankungen der reichen Bevölkerungsschichten. Sonja Niederacher untersucht „Das Vermögen jüdischer Frauen und Männer in Wien [...]“ und zeigt, dass u. a. das aufgrund von Ver-

ererbungspraktiken erworbene Immobilienvermögen der Frauen krisenresistenter war als andere Vermögensarten. Dass es Reichtum in der DDR gab, zeigt Jens Gieseke: Wohlhabende in der DDR finden sich unter Künstler/innen und Sportler/innen, die von der „westlichen Marktgesellschaft“ (S. 347) beeinflusst wurden. Der Band schließt mit dem Beitrag von Dorothee Spannagel zum sozialwissenschaftlichen Forschungsstand.

Die strukturierte, facettenreiche Bearbeitung von Reichtumskulturen und -praktiken sowie der Mix aus etablierten Fachwissenschaftler/innen und wissenschaftlichem Nachwuchs machen den Sammelband aus. Weniger die Abgrenzung von Reichtum zu Armut, als das Selbst- und Außenbild von Reichtum stellen das Forschungsinteresse dar. Das hat disziplinenübergreifendes Potenzial und eröffnet interessante Perspektiven und Anknüpfungspunkte für die historische Reichtumsforschung.

ISABELLE LINDNER  
Bamberg/Berlin

VSWG 106, 2019/4, 537–538

Ingo Köhler

### **Auto-Identitäten. Marketing, Konsum und Produktbilder des Automobils nach dem Boom**

(Nach dem Boom), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2018, 554 S., 70,00 €.

Die multidisziplinäre Mobilitätsgeschichte, wie sie sich in den letzten beiden Jahrzehnten entfaltet hat, behandelte wirtschaftsgeschichtliche Fragen eher nebensächlich. Weil Perspektiven auf Nutzer vorherrschten, ist die Seite der Angebote von Produkten für die Fahrzeugmärkte recht kurz gekommen. Die vorliegende Arbeit korrigiert das: Sie nimmt aktuelle Forschungen zum Automobil auf und bringt sie mit wirtschaftshistorischen Fragen zusammen. Dem Verfasser geht es um den Zusammenhang von kulturellem Wandel und dem Markt. Er möchte die „gängigen Forschungsnarrative des ökonomischen Struktur- und kulturellen Wertewandels [...] verknüpfen und diese in ihrer Wechselwirkung [...] untersuchen“ (S. 13). Es ist ein Buch über den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandel der 1970er Jahre, zudem eines über die Geschichte des Marketings und des Hineindiffundierens in die Vorstände und Werbeabteilungen. Was in der untersuchten Dekade neu und anders wurde, hat der Verfasser in umfassender Weise rekonstruiert. Obwohl schon vor dieser „Sattelzeit“ der Herausbildung des „Identity Car“ auch schon Autos für das Existenzminimum kulturell aufgeladen waren, griff nun die Autoindustrie die sekundären Funktionen des Autos auf und setzte sie in einem komplexer und heterogener werdenden Markt gezielt ein. Köhler entfaltet die Geschichte der Marktforschung, der Identifikation von Auto-Persönlichkeiten und Käufermotivationen, und die Instrumentalisierung von Marketing durch die deutsche Automobilindustrie in und nach der „Marktsättigung“ und der öffentlichen Kritik am Auto. Die Krisen der 1970er Jahre schufen keine breite Automobilskepsis „von unten“ – wann gab es die jemals? –, sondern Politik, Wissenschaft und ein Teil der journalistischen Öffentlichkeit identifizierten das Auto als Problem-

ursache. Die Diskrepanz zwischen der „*öffentlichen Autokrise*“ (S. 141) und dem nahezu unberührten Fortbestehen von Faszination und Konsumwünschen musste bearbeitet werden. Der Verfasser zeichnet auf, wie Markenbotschaften zur Beeinflussung des Konsumenten abgelöst werden sollten durch ein „symmetrisches Austauschsystem“ (S. 481). Doch das blieb ein bloßer Anspruch, eine Selbstvermarktung des Marketings. Der Verfasser liefert reflektierte Erklärungen, warum die Automobilproduzenten so spät erst, in der Krise der ‚Vollmotorisierung‘ der 1970er Jahre, ihre „Produkte nicht mehr allein als materielle Objekte, sondern als symbolisch aufladbare Container für Imagebotschaften“ (S. 480) sahen. Nutzer oder Journalisten sahen das schon viel früher; tatsächlich begleiten Image- und Identitätsaspekte die gesamte Automobilgeschichte. Nun erst nutzten die Hersteller diese Aspekte gezielt als Verkaufswerkzeuge, wobei eine zögernde „Amerikanisierung“ der Markenkommunikation selbst von den US-gesteuerten Herstellern Ford und Opel betrieben wurde. Die amerikanischen Einflüsse des „consumer engineering“, neu entwickelte Verfahren der „hidden persuaders“ und dialogorientierte Marketingideen wurden nur langsam umgesetzt – ein Symptom für die Stabilität der Ingenieurs- und Produktionsdominanz in der Autoindustrie. Der Verfasser zeichnet ein Vektorbündel der Automobilkultur: Wie eine Auffächerung in individualisierende fraktionierte Teilmärkte, bei gleichzeitigen Konvergenzen in der Fahrzeugauslegung, entstand; wie Werbung re-emotionalisiert und die „Lust am Autofahren [...] unter dem Deckmantel der Vernunft lediglich neu inszeniert“ wurde (S. 402); und wie dies zu einer „Rationalisierung der Unvernunft“ (S. 392) führte. Dazu beschreibt er die Erweiterung der Herstellerportfolios zum „Vollsortiment“, alle Klassenabstufungen abdeckend, bei gleichzeitiger Aufrüstung der überkommenen Markenimages. Köhlers Studie ist eine historische, bietet aber auch ein Raster für das Verstehen der Autokultur heute, und darüber hinaus Inspirationen für Handelnde.

KURT MÖSER  
Karlsruhe

VSWG 106, 2019/4, 538–539

Claire Lemerrier / Claire Zalc (übersetzt von Arthur Goldhammer)

**Quantitative Methods in the Humanities. An Introduction**

University of Virginia Press, Charlottesville/London 2019, 188 S. (11 Abb., 10 Tab.), 19,50 \$.

Auch wenn man über den allgemeinen Nutzen quantifizierender Verfahren für die geschichtswissenschaftliche Forschung und Lehre sicherlich kontrovers diskutieren kann, sind mathematisch-statistische Instrumente doch mittlerweile aus dem Werkzeugkasten des Historikers bzw. der Historikerin nicht mehr wegzudenken. In einigen Teilfächern wie der Wirtschafts- und der Sozialgeschichte kommen quantifizierende Verfahren regelmäßig zum Einsatz; in manch anderen zumindest sporadisch, aber in manchen auch gar nicht. Dabei gibt es eine ganze Reihe an Quellen, die die Erhebung von Massendaten erlauben, und die weit über die wirtschafts- und sozialhistorische Forschung hinaus für andere Teilfächer interessant sind – oder sein könnten. Diese „statistischen

Quellen“ im weitesten Sinne sind nur unter Rückgriff auf eben jene mathematisch-statistischen Werkzeuge überhaupt auswertbar.

Genau an diesem Punkt setzen Claire Lemerrier und Claire Zalc mit ihrem Buch an: Es soll allen mit solchen statistischen Quellen befassten Geisteswissenschaftler/inne/n eine untechnische und wertneutrale Einführung in die drängendsten Probleme der Datenerhebung, -darstellung und -auswertung sein. Schwerpunktmäßig befassen sich die Autorinnen mit qualitativen Quellen, d. h. solchen, die keine quantitativen (d. h. numerischen) Nachrichten ausweisen – weder in Tabellen noch in Textform. Der Hauptteil gliedert sich in sieben Kapitel und folgt der üblichen Logik: von der Geschichte der Quantifizierung samt einer Diskussion ihrer Vor- und Nachteile (Kap. 2), über eine Diskussion entsprechender Quellen und der Frage, wie man einen Datensatz erstellen soll (Kap. 3 u. 4), bis zu einer Einführung in die statistische Denkweise, in einschlägige Analysewerkzeuge und in die Möglichkeiten der Ergebnispräsentation (Kap. 4 bis 7).

Auch wenn die Geisteswissenschaften insgesamt adressiert werden, sollte doch kein Zweifel aufkommen: Hier schreiben zwei Historikerinnen für die Historikerzunft. Die so entstandene Einführung bietet ein kurzweiliges Lesevergnügen, neue Beispiele, die Diskussion eines auf qualitative Quellen und der daraus gewonnenen Daten ausgerichteten Methodenspektrums (insb. Kontingenztafeln, Logit-Regression, Netzwerkanalyse, Text Mining), Überlegungen zur Quellenkritik und zudem einen Online-Appendix mit u. a. zusätzlichen Referenzen. Als konzise Alternative zu manch längerer untechnischer Einführung (vgl. Pat Hudson / Mina Ishizu: *History by Numbers*, London/New York 2017) dürfte sie so manchem Leser bzw. so mancher Leserin gelegen kommen, zumal aus qualitativen Quellen erhobene Daten i. d. R. nominal- oder ordinalskaliert sind und daher viele Instrumente der üblicherweise stark diskutierten deskriptiven Statistik auf diese auch gar nicht anwendbar sind. Geht es an die konkrete Anwendung quantifizierender Verfahren oder auch um die Planung einer Lehrveranstaltung zum Thema, ersetzt sie gleichwohl nicht die Lektüre einschlägiger technischer bzw. dezidiert hochschuldidaktischer Werke (vgl. Charles Feinstein / Mark Thomas: *Making History Count*, Cambridge et al. 2002; Tobias A. Jopp / Mark Spoerer: *Historische Statistik lehren*, Schwalbach/Ts 2017).

TOBIAS A. JOPP  
Regensburg

VSWG 106, 2019/4, 539–540

Alix Winter

**Protektionismus und Freihandel. Europäische Pressedebatten und globale Märkte zur Zeit Napoleons**

(Schriften des Frühneuzezeitentrums Potsdam 7), V&R unipress, Göttingen 2018, 330 S. (18 Abb.), 55,00 €.

Alix Winter befasst sich in ihrer Dissertation mit dem medial ausgetragenen Welthandelsdiskurs während der Napoleonischen Blockade. Es handelt sich um eine ideengeschichtliche Untersu-

chung, die sich jedoch nicht den führenden zeitgenössischen Freihandelstheoretikern widmet, sondern mit den in der medialen Öffentlichkeit ausgetragenen Auseinandersetzungen über ökonomische Fragen während der Kontinentalsperre. Ihr Ziel ist es, eine ideengeschichtliche Lücke zu schließen zwischen den im 18. Jh. entwickelten Freihandelstheorien eines Adam Smith und Marquis de Condorcets und denen des 19. Jh.s von David Ricardo und Benjamin Constant. In vergleichender Perspektive untersucht sie am Beispiel führender Periodika in Frankreich, Großbritannien und Deutschland sowie bildlichen Darstellungen die Wahrnehmungen und Diskurse über globale Handelsstrukturen.

Die Autorin beginnt zunächst mit einer Einführung in die Charakteristika der Presse, dem inhaltlichen Profil der ausgewählten Periodika, ihren Herausgebern und Mitarbeitern sowie den Themenschwerpunkten und den behandelten ökonomischen Themen.

Im Hinblick auf die von der Öffentlichkeit wahrgenommene globale Verflechtung der Wirtschaft und ihren Abhängigkeiten unterscheidet die Autorin drei Diskursstränge während der Kontinentalsperre, die chronologisch aufeinander folgten und die Grundlagen für die Freihandelstheorien des 19. Jh.s legten. Die Zeitgenossen nahmen die wachsende Abhängigkeit von globalen Märkten durchaus wahr und thematisierten diese auch, sie wurde im Zeitalter des Merkantilismus von vielen als Gefahr gesehen. In der ersten Phase, unmittelbar nach der Verhängung der Kontinentalsperre und den Orders in Council wurden v. a. die negativen Auswirkungen der globalen Verflechtung angesprochen. Sie waren mit einem verstärkten Streben nach wirtschaftlicher Unabhängigkeit bzw. Isolationismus verbunden.

In der zweiten Phase setzte unter dem Eindruck der ausgedehnten Kaperei, insbesondere der britischen Marine – die auch vor den Schiffen der neutralen Staaten keinen Halt machte – ein Umdenken ein, das sich vor allem in der Auseinandersetzung um das Seehandelsrecht zeigte und in Forderungen nach überstaatlichen, verbindlichen Rechtsnormen mündete, nach denen auch im Kriege die Freiheit der Meere gewährleistet werden müsse. Die dritte Phase, die die Jahre 1812 und 1813 umfasst, ist durch wachsende Kritik an der prohibitiven Politik der Regierungen geprägt: Globale Verflechtung und Freihandel wurden nicht länger als Gefahr, sondern verstärkt als Garant für Frieden und Wohlstand betrachtet und die Trennung von Staat und Wirtschaft propagiert. Die Grundlagen der Entwürfe der großen Freihandelstheoretiker des 19. Jh.s verortet die Autorin somit in der letzten Phase des Blockade-Krieges.

Obwohl diese drei Debattenstränge in allen drei von ihr untersuchten Ländern zu finden waren, weist die Autorin auch auf unterschiedliche Gewichtungen und Nuancierungen hin. Mit ihrer Untersuchung des Welthandelsdiskurses in der Presse eröffnet sie insgesamt eine spannende Perspektive auf den ideengeschichtlichen Diskurs unter dem Eindruck einer sich globalisierenden Wirtschaftsgesellschaft in der Ära der Kontinentalsperre. Hierbei macht sie zugleich deutlich, dass die Presse selbst Teil dieses Globalisierungsprozesses war und diesen mit getragen hat.

MARGRIT SCHULTE BEERBÜHL  
Düsseldorf





## C. Sozialgeschichte

VSWG 106, 2019/4, 541–542

Guido Alfani / Matteo di Tullio

### **The Lion's Share. Inequality and the Rise of the Fiscal State in Preindustrial Europe**

(Cambridge Studies in Economic History), Cambridge U. P., Cambridge 2019, 232, XII S. (29 Abb., 21 Tab.), £ 31,99.

Mit diesem Buch legt der Wirtschaftshistoriker Guido Alfani zusammen mit seinem Co-Autor Matteo Di Tullio eine Zwischenbilanz eines seit mehreren Jahren betriebenen Großprojekts zur Erforschung der langfristigen Entwicklung sozialer Ungleichheit in verschiedenen Regionen des vormodernen Italien vor. Die vorliegende Fallstudie widmet sich der Republik Venedig im Detail, ordnet die Ergebnisse aber gleichzeitig in die bereits existierenden Vorarbeiten ein. Um es gleich vorwegzunehmen: es handelt sich um ein klar strukturiertes, überzeugend argumentierendes und gut lesbares Buch, dem viele Leser zu wünschen sind.

Das erste von vier Kapiteln beschreibt den institutionellen Aufbau der Republik Venedig sowie v. a. das Steuersystem, das die Quellengrundlage für die Untersuchung liefert. Bei den so genannten „*estimi*“ handelte es sich um eine im Norditalien der Frühen Neuzeit weit verbreitete Art lokaler Vermögenssteuern, wobei jedoch nicht der tatsächliche Marktwert des Vermögens – in erster Linie Grundbesitz –, sondern der Kapitalwert des damit potentiell zu generierenden Einkommens besteuert wurde. Um regionale Vergleiche zu ermöglichen, tragen Alfani und seine Forscherkollegen dieses Quellenmaterial seit Jahren systematisch aus Lokalarchiven zusammen.

Die folgenden beiden Kapitel bilden das empirische Herzstück des Buchs. Nachdem die Autoren zunächst die oberen und unteren Enden der Vermögensverteilung näher quantifiziert haben, beschreiben sie anschließend den langfristigen Trend unter Rückgriff auf übliche Ungleichheitsmaße. Die Quintessenz dieser Untersuchung ist in einer von vielen Grafiken auf S. 130 abgebildet. Sie zeigt, dass das Verhältnis zwischen dem Anteil der oberen und dem der unteren Vermögenshälfte von 12 um das Jahr 1500 auf über 30 um das Jahr 1750 anstieg. Mit anderen Worten: Im Laufe der Frühen Neuzeit kam es zu einer zunehmenden Polarisierung zwischen Arm und Reich innerhalb der Republik Venedig, wobei nicht nur die Zahl der Armen, sondern auch die der Reichen zunahm.

Im letzten Kapitel diskutieren die Autoren schließlich verschiedene Erklärungsansätze. Sie weisen dabei v. a. die Vorstellung eines kausalen Zusammenhangs zwischen wirtschaftlichem Wachstum und zunehmender Ungleichheit in der langfristigen Perspektive zurück. Als Gegenbeweis dient der Vergleich der norditalienischen mit der niederländischen Entwicklung in der Frühen Neuzeit. In beiden Regionen lässt sich ein nahezu identischer Trend einer kontinuierlichen Zunahme der Einkommens- und Vermögensungleichheit beobachten, während die wirtschaftliche Entwicklung beider Regionen in geradezu gegensätzliche Richtungen verlief. Die entscheidende erklärende Variable erkennen die Autoren vielmehr im Aufstieg des so genannten „*fiscal-military-state*“ – und damit letztlich in Institutionen. Da die Steuersysteme frühneuzeitlicher Staaten institutionell in hohem Maße regressiv ausgestaltet waren und die Besteuerung der Bevölkerung aufgrund der mi-

litärischen Expansion gleichzeitig ausgedehnt wurde, musste sich die Schere zwischen Arm und Reich unweigerlich immer mehr öffnen.

Ganz so neu, wie die Autoren bisweilen den Anschein erwecken, sind ihre Methoden und Erkenntnisse insgesamt freilich nicht. Auch die Mikrogeschichte der 1980er und 1990er Jahre griff immer wieder auf ähnliche Quellenbestände zurück, um die Entwicklung sozialer Ungleichheit auf lokaler Ebene zu untersuchen. Und auch auf die in vormodernen Steuersystemen angelegte Umverteilung von unten nach oben haben Historiker immer wieder hingewiesen. Dennoch ist den Autoren mit der Zusammenstellung einer breiten quantitativen Quellengrundlage auf regionaler Ebene sowie in der Ausarbeitung eines kohärenten analytischen Erklärungsrahmens ein beeindruckender Wurf gelungen. Viele der darin getroffenen Aussagen besitzen das Potenzial sich auf europäischer Ebene verallgemeinern zu lassen, wozu es jedoch weiterer ähnlicher Fallstudien bedarf.

MICHAEL BUCHNER  
Wiesbaden

VSWG 106, 2019/4, 542–543

Norbert Frei (Hg.)

**Wie bürgerlich war der Nationalsozialismus?**

(Jena Center. Geschichte des 20. Jahrhunderts. Vorträge und Kolloquien, Bd. 22),  
Wallstein, Göttingen 2018, 439 S., 20,00 €.

Wie bürgerlich war der Nationalsozialismus? Im Herbst 2016 widmete sich das Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts in einem Symposium dieser Frage. Wie der vorliegende Sammelband zeigt, war das Spektrum der Tagungsdebatten aber deutlich breiter. Nicht nur wurde fast zwangsläufig auch darüber verhandelt wie nationalsozialistisch das Bürgertum gewesen sei, der Bogen wurde noch weiter gespannt, bis hin zur großen Frage „Was war der Nationalsozialismus?“ (z. B. S. 92). Dass diese Frage bislang keineswegs eindeutig bzw. abschließend geklärt ist, machen die im Band abgedruckten Diskussionen deutlich. Es ist daher sehr zu begrüßen, dass neben den Vorträgen nicht nur die Kommentare, sondern auch die Diskussionsbeiträge in den Band aufgenommen wurden. Der Leser wird so (nachträglich) in die Lage versetzt, an den kontrovers geführten und gerade dadurch so inspirierenden Debatten dieser drei Tage teilzuhaben.

Im Aufbau folgt der Band einer chronologischen Linie mit vier Abschnitten, die beim Aufstieg des Nationalsozialismus in den frühen 1930er Jahren einsetzt und mit dessen Bewältigung nach 1945 ausläuft. Für die Jahre 1930–1933 („Bürger in der Krise“) werden einzelne Gruppen und Milieus in den Fokus gerückt: durch Manfred Gailus die Protestanten bzw. protestantischen Pfarrer und Theologen, durch Kerstin Thielier Studenten und Professoren, durch Mark Roseman Juden sowie durch Eric Kurlander Liberale bzw. Demokraten. Für die Anfangsjahre des NS-Regimes bis zum Kriegsausbruch („Bürger in Braun“) kommen dann vor allem Ideen, Normen, Werte und Praktiken zur Sprache: Dietmar Süss beschäftigt sich mit Arbeit und Leistung, Franka Maubach mit Frauen und Geschlechterpolitik, Cornelia Rauh mit Enteignungen und „Arisierung“, Tobias Freimüller mit

der Eugenik sowie Helen Roche mit den Napolas. Auch der dritte Abschnitt („Bürger im Krieg“) ist entsprechend ausgerichtet, allerdings werden jetzt wieder einzelne Gruppen stärker berücksichtigt: Felix Römer schreibt zum Militär und zur Gewaltkultur, Moritz Föllmer zur Hochkultur im Krieg, Randall Hansen zum Widerstand und Benjamin Lahusen zur (Klassen-)Justiz. Der letzte Abschnitt („Bürger danach“) mit der Abschlussdiskussion umfasst Beiträge zu einzelnen Persönlichkeiten: Tim Schanetzky betrachtet den einflussreichen Industriellen Albert Vögler, der sich im April 1945 das Leben nahm, Christine Friederich schreibt über Inge Aicher-Scholl, als Schwester von Hans und Sophie Scholl eine „Erinnerungsaktivistin“, Kristina Meyer nimmt den Bildungsbürger und Sozialdemokraten Carlo Schmid ins Visier, Benjamin Ziemann den Pfarrer und KZ-Häftling Martin Niemöller sowie Maik Tändler den rechtskonservativen Publizisten Giselher Wirsing, der sowohl im „Dritten Reich“ als auch in der Bundesrepublik aktiv war.

So breit wie das Spektrum der Themen ist auch das der methodischen Ansätze, ohne dass eine/r der Autoren/-innen den Bezugsrahmen (die Schnittfelder zwischen den Forschungskontexten Bürgertum/Bürgerlichkeit und Nationalsozialismus) aus den Augen verlieren würde. Der nicht ganz neue Fragehorizont zum Verhältnis zwischen diesen beiden historischen Phänomenen wird oft bereichert. Das zeigt sich etwa bei Franka Maubach, die an Forschungen zur Beziehungsgeschichte von bürgerlicher Frauenbewegung und nationalsozialistischen Frauenorganisationen anknüpfend dazu auffordert, einer „positiven Semantik einer nationalsozialistischen Bürgerlichkeit“ nachzuspüren (S. 120). Helen Roche wiederum sieht in den Napolas keine Einrichtungen die auf eine „Nivellierung gesellschaftlicher Unterschiede“ hinausliefen, sondern „eine[r] Art ‚nationalsozialistische[r] Verbürgerlichung‘ von Kindern aus Arbeiterfamilien“ Vorschub leisteten (S. 167) oder Benjamin Lahusens Analyse der Ambivalenzen zwischen Form und Inhalt einer auch im Dritten Reich „bürgerlich“ zu nennenden Justiz.

Den größten Gewinn zieht der Leser aber eben aus den Kommentaren und der Wiedergabe der Diskussionen, an denen sich nachvollziehen lässt, welche unentdeckten oder noch zu wenig beleuchteten Potenziale in Einzelstudien und spezifischen Fragestellungen schlummern und wie sie gehoben werden können. Verwiesen sei nur auf Thomas Großböltings Ausführungen zu den „Möglichkeitsräumen“, die sich Bürgern im Dritten Reich eröffneten (S. 82–84), auf Diskussionen über systemimmanente und individuelle Selbsttäuschungen und „Normalitätsfiktionen“ im Nationalsozialismus (S. 277 f., 391) oder Ute Daniels Forderung, Bürgertum und Nationalsozialismus nicht als voneinander getrennte Räume zu betrachten, sondern das beiderseitige Verhältnis auszuloten (S. 387). Was man bei dem einen oder anderen Beitrag an Tiefe gerade in Bezug auf die facettenreiche Bürgertumsforschung vermisst, wird dadurch wettgemacht.

MICHAEL SCHELLENBERGER

Dresden



VSWG 106, 2019/4, 544–545

Stefan Pätzold / Felicitas Schmieder (Hg.)

### **Die Grafen von der Mark. Neue Forschungen zur Sozial-, Mentalitäts- und Kulturgeschichte**

Beiträge der Tagung am 22. April 2016 in Hagen. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, Neue Folge 41). Aschendorff, Münster 2018, 171 S. (42 farbige Abb.), 29,00 €.

Die Grafen von der Mark zählten zu den bedeutendsten Dynastenfamilien im mittelalterlichen Westfalen, zugleich kam ihnen im Nordwesten des Reiches überregionale Bedeutung zu. Bezeichnend dafür ist neben der wiederholten Besetzung insbesondere des Lütticher Bischofsstuhls, dass Adolf III. 1368 im Erbgang die Grafschaft Kleve erlangte, weshalb der märkische Stammbesitz freilich im 15. Jh. zum Nebenland wurde. Die regionalgeschichtliche Forschung zu den märkischen Grafen hat häufig verfassungsgeschichtliche Akzente gesetzt, während Fragen der „Sozial-, Mentalitäts- und Kulturgeschichte“, wie sie der Untertitel des Bandes mit Blick auf die Strukturen adliger Herrschaft benennt, insgesamt vernachlässigt wurden. Geboten werden Beiträge einer Tagung, die 2016 im Rahmen der „Gespräche zur Regionalgeschichte an Rhein und Ruhr“ stattfand.

Einem Abriss zur bisherigen einschlägigen Forschung von Stefan Pätzold („Familienforschung“. Die Beschäftigung mit den Grafen von der Mark und ihren Verwandten – ein Überblick“, S. 11–19) schließt sich eine kurzgefasste Übersicht zur Geschichte des Grafenhauses an („Die Grafen von der Mark. Ein enzyklopädischer Überblick“, S. 21–32). Dabei handelt es sich um den von Stephanie Marra bereits 2003 veröffentlichten, hier nur wenig veränderten Artikel für das Handbuch „Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich“. Die Trias einleitender Abschnitte beschließt Michael Hecht, der einige Tendenzen jüngerer adels- und dynastiegeschichtlicher Forschung skizziert („Dynastiegeschichte im späten Mittelalter und in der Frühen Neuzeit – aktuelle Themen und Forschungsperspektiven“, S. 51–68). Den solchermaßen abgesteckten Rahmen konkretisieren die folgenden Aufsätze exemplarisch unter vier Aspekten: Stephanie Marra skizziert die „Heiratspolitik“ der Grafen („Allianzen, Netzwerke und Heiratskreise. Zur Familienpolitik des Grafenhauses von der Mark im Spätmittelalter“, S. 69–77), bevor sich Thorsten Fischer mit der v. a. klösterlichen Memoria befasst („Adelige Memoria im regionalen Kontext. Zum liturgischen Totengedenken der Grafen von der Mark im 13. und 14. Jahrhundert“, S. 79–101). Demgegenüber analysiert Stefan Pätzold die Konstruktion gräflicher Identität in der Chronik Levolds von Northof („Erinnerung und Identitätskonstruktion. Die Grafen von der Mark in Levolds Chronik“, S. 103–119). Abschließend gibt Stefan Leenen einen Überblick zu den Burgen der Märker („Pfeiler der Macht – die Burgen der Grafen von der Mark“, S. 121–161).

Chronologisch liegt der Schwerpunkt der Beiträge, die sich auf Westfalen konzentrieren, im 13. und 14. Jh., während die spätere, vor allem klevisch ausgerichtete Geschichte der Dynastie dahinter zurücktritt. Zwar weist die Quellenlage zu den Märkern eine Besonderheit auf, da mit der erwähnten „Chronik der Grafen von der Mark“, die Levold von Northof, ein Vertrauter der Grafen, kurz nach der Mitte des 14. Jh.s verfasste, ein frühes Beispiel dynastisch orientierter Historiographie aus Sicht eines ministerialisch-niederadligen Familiaren vorliegt. Doch ansonsten ist das vorhandene Material fast durchgehend urkundlicher Art, während bspw. Korrespondenzen, Rechnungen

oder Hofordnungen fehlen. Dies führt dazu, dass der Band das märkische Grafengeschlecht zwar in grundlegenden sozialgeschichtlichen Dimensionen wie Konnubium und Verwandtschaft, Erbgang und Gedächtnis abschreitet, hingegen im weiteren Sinne kulturgeschichtliche Ansätze der Adelsforschung, die etwa auf Kommunikation, performative Praktiken oder Repräsentation zielen, weitgehend außer Acht bleiben müssen. Auch materielle Überreste, etwa die oftmals im 19. Jh. stark überformten oder archäologisch nur unzureichend erforschten Burgen, vermögen das Spektrum der Zeugnisse nur bedingt zu erweitern. Allerdings führt die dem Band beigegebene Fotostrecke zu den erhaltenen Grabdenkmälern der Dynastie (S. 33–50) vor Augen, dass ein (kunsthistorischer) Textbeitrag zu diesen Zeugnissen materieller Adelskultur möglicherweise sinnvoll gewesen wäre.

Neben dem engeren regionalgeschichtlichen Ertrag – die Forschung teils resümierend, teils neue Akzente setzend – gelingt es dem verdienstvollen Band, den Blick auf eine von der allgemeinen adelsgeschichtlichen Forschung noch zu wenig beachtete Dynastie zu lenken.

SVEN RABELER

Kiel

## D. Wirtschaftsgeschichte

VSWG 106, 2019/4, 545–546

Dietmar Bleidick

**Die Ruhrgas 1926 bis 2013. Aufstieg und Ende eines Marktführers** (Schriftenreihe zur Zeitschrift für Unternehmensgeschichte 30). De Gruyter Oldenbourg, Berlin/Boston 2018, 639 S., 52 Abb., 12 Schaubilder, 59,95 €.

Wer nach ‚Beweisen‘ für die Bedeutung der Ruhrgas AG sucht, wird in diesem Buch leicht fündig: So war sie über rund achtzig Jahre der mit Abstand bedeutendste deutsche Gasversorger mit einem Marktanteil von mindestens 50 %, außerdem spätestens seit den 1960er Jahren ein ‚european player‘ – dank der Geschäfte mit der Sowjetunion und den Kontakten nach Algerien und zum Iran sogar ein ‚global player‘. Zudem war die Ruhrgas auf wirtschaftsdiplomatischem Terrain aktiv. Umso erstaunlicher ist es, dass das Unternehmen in der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen und von der einschlägigen Forschung weitgehend ignoriert wurde. Letztere Lücke hat Bleidick, der das Historische Archiv BP/Aral leitet, mit seiner umfassenden und minutiösen Studie zur Geschichte des Unternehmens auf absehbare Zeit geschlossen – auch wenn – wie er selbst einräumt – die Analyse von ‚Handlungskontexten und Motiven etwa in der Interaktion von Vorstand und Aufsichtsrat‘ (S. 10) oder – was unerwähnt bleibt – der Entwicklung der Belegschaft wohl aufgrund der Quellenbasis zu kurz kommen mussten.

Getützt auf Archivalien u. a. aus dem E.ON-Archiv, dem Bergbau-Archiv des Deutschen Bergbau-Museums, den Konzernarchiven RWE und ThyssenKrupp sowie eine breite gaswirtschaftliche Fachliteratur zeichnet Bleidick die Entwicklung des langjährigen Marktführers im Kontext der deutschen und später der europäischen Gaswirtschaft nach. Mit Blick auf das Unternehmen unterscheidet er zunächst eine Gründungs- und Konsolidierungsphase von 1926 bis 1934, in der Al-

bert Vögler – Vorstandsvorsitzender der Vereinigten Stahlwerke – eine maßgebliche Rolle spielte. Der ursprüngliche Name des Unternehmens – „Aktiengesellschaft für Kohleverwertung“ – deutet schon an, welches Motiv die Initiatoren leitete: Das überschüssige Kokereigas der Bergbaureviere zum Aufbau einer „reichsweiten Ferngasversorgung“ (S. 43) zu nutzen und – erfreulicher Nebeneffekt – damit die Rentabilität der Kokserzeugung zu verbessern. Bereits 1928, mit der Übernahme der Gassparte der Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerk AG, erfolgte die Umbenennung in „Ruhrgas AG“. Den zweiten Abschnitt der Unternehmensgeschichte datiert der Autor unter der Überschrift „Mangelverwaltung unter staatlicher Direktive“ auf die Jahre 1934 bis 1958. Während des „Dritten Reichs“ erzielte die „Ruhrgas“ eine Kapitalrendite von „regelmäßig rund zwölf Prozent“ (S. 124), alle Vorstandsmitglieder integrierten sich „reibungslos in das nationalsozialistische Wirtschaftssystem“ – wobei Bleidick angesichts der Quellenlage die Frage unbeantwortet lässt, ob dies durch „Zwang“ oder eher durch „freiwillige Fügung“ geschah (S. 92/93). Die „zweite Vorstandsgeneration“ der „Ruhrgas“ bestimmte jedenfalls deren Entwicklung bis Anfang der 1960er bzw. in einem Fall sogar bis in die 1970er Jahre (S. 94).

Der dritte Abschnitt war laut Bleidick geprägt durch die Ablösung des Kokereigases durch das Erdgas und die damit verbundene Internationalisierung. In den 1990er Jahren erfolgte schließlich vor dem Hintergrund des Zusammenbruchs des Ostblocks und vor allem der von der EG/EU forcierten Liberalisierung der Märkte der Umbau zum vertikal integrierten Versorgungsunternehmen. Weder die Intensivierung der Marketingaktivitäten noch der Einstieg ins Endverbrauchergeschäft vermochten allerdings das Ende der „Ruhrgas“ abzuwenden: 2003 übernahm die „E.ON AG“ das Unternehmen, zwischen 2009 und 2013 kam es zur „systematischen Zerlegung“ (S. 560). Bleidick lässt freilich offen, ob eine eigenständige „Ruhrgas“ die Herausforderungen der Marktliberalisierung – und später auch der so genannten Energiewende – besser hätte bewältigen können.

Sein Ziel einer „lückenlosen Rekonstruktion“ der Unternehmensentwicklung hat der Autor zweifellos erreicht. Durch die Einbettung der „Ruhrgas“-Geschichte in die Entwicklung der deutschen Gaswirtschaft leistet er darüber hinaus einen Beitrag zur Geschichte dieses wichtigen Energieträgers. Aber auch die außenpolitischen Dimensionen der „Ruhrgas“-Aktivitäten kommen ausführlich zur Sprache, ja selbst die Wissenschaftsförderung und das Kultursponsoring des Unternehmens – etwa die Finanzierung der Rekonstruktion des mythenumwobenen Bernsteinzimmers (S. 393–396) – werden auf knapp 20 Seiten erwähnt. Dass es sich bei derlei Engagement freilich nicht um uneigennützigte Kunstförderung handelte, sondern um eine „äußerst wirksame PR-Maßnahme zu einem äußerst niedrigen Preis“, wie der Vorstandsvorsitzende Klaus Liesen den Aktionären aus Anlass einer Van-Gogh-Ausstellung verriet (S. 393), verschweigt Bleidick dankenswerterweise nicht. Alles in allem ein höchst gehaltvolles, informativ bebildertes und durch einen Index überdies vorbildlich erschlossenes Buch.

WERNER BÜHRER

München



VS WG 106, 2019/4, 547–548

Christian Böse / Michael Fahrenkopf / Andrea Weindl

### **Kohle – Koks – Öl. Die Geschichte des Bergwerks Prosper-Haniel**

(Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbaumuseum Bochum Nr. 229 = Schriften des Bergbau-Archivs Nr. 34), Aschendorff, Münster 2018, 352 S. (229 Abbildungen, 8 Tab.), 24,90 €.

Die „Arenberg’sche Actiengesellschaft für Bergbau u. Hüttenbetrieb“, gegründet im Januar 1856, stellte die bergbaulichen Aktivitäten in Ebel und später mit dem Bau weiterer Schachtanlagen in Bottrop mit einem Stammkapital von einer Mio. Talern auf ein solides Fundament. Der Steinkohleabbau erwies sich nicht nur für Herzog Prosper Ludwig von Arenberg als äußerst lukrativ, denn seine sich aus der Regalhoheit ableitenden Ansprüche wurden erst 1934 mit einer Einmalzahlung abgegolten, auch die Aktionäre erhielten zeitweise Dividenden bis zu 40 % und konnten zudem mit einer Kapitalerhöhung auf sechs Mio. Taler die zwischen 1850 und 1900 wie auch 1900 bis 1920 politisch bedingten Konjunkturschwankungen, die Investitionskosten in die Schachtanlagen Prosper I, II und III, in die Hüttenbetriebe und in die regionale Infrastruktur (Verkehrswesen und Wohnungsbau) auffangen. Die große Nachfrage nach Arbeitskräften und die sich daraus ergebenden Integrations- und Unterbringungsprobleme beschleunigten den gesellschaftlichen und strukturellen Wandel in Bottrop. Das rasche Entstehen eines breiten Firmengeflechts führte Arenberg in den Mutterkonzern „Rheinische Stahlwerke AG“. Dabei zeigen die Autoren, dass sich die enge Verflechtung von Bergbau- und Hüttenwesen als flexibles Instrument zur Gewinnmaximierung und Krisenbewältigung erwies.

Die starken politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Schwankungen im Steinkohlebergbau in den Jahren 1921–1933 und 1933–1945 sowie ihre Auswirkungen auf die Arbeiterschaft und die Stadt Bottrop sind Gegenstand dieser beiden Kapitel. In der gebotenen Kürze behandeln die Autoren die Montanwirtschaft unter nationalsozialistischer Herrschaft, ihre ideologische Instrumentalisierung und Bedeutung für die Kriegswirtschaft, aber auch die Themen Zuwanderung, Zwangsarbeit, Frauenarbeit und den Einsatz von Kriegsgefangenen im Berg- und Hüttenbetrieb.

Zwischen Hochkonjunktur und ersten krisenhaften Erscheinungen in den Jahren 1946–1958 bzw. 1958–1969 zeigte sich bereits, dass der deutsche Steinkohlebergbau im europäischen wie globalen Kontext und in Konkurrenz zum Öl langfristig hinsichtlich Preisgestaltung und Absatzmöglichkeiten auf tönernen Füßen stand. Neue Konzernstrukturen, Konzentration auf die besten Lagerstätten von Prosper-Haniel und zunehmende Mechanisierung bei Abbau und Verhüttung zwischen 1983–1998 weckten noch einmal Hoffnungen. Die durch die EG geforderte Einbindung der Öffentlichkeit in Planverfahren und ein verstärktes Umweltbewusstsein lassen letztlich das Projekt „Kohleöl-Anlage“ scheitern. Rückbau der Schacht- und Hüttenanlagen, Stadtentwicklung, Renaturierung oder Emscher-Park, diese Fragen bestimmten die Jahre zwischen 1999 und 2018.

In neun nach Zeitabschnitten gegliederten Kapiteln präsentieren die Autoren 160 Jahre Unternehmensgeschichte des Bergwerks Prosper-Haniel. Sie konnten dabei auf ein lückenloses, umfangreiches serielles Quellenmaterial sowie auf eine Vielzahl zeitgenössischer Bilddokumente zurückgreifen. Luzide und facettenreich werden Bedeutung und Folgen von Innovation und Invention, Konzentration und Fusion, Rationalisierung durch Mechanisierung und Zentralisierung aus der

Perspektive von Politik, Wirtschaft und Arbeiterschaft dargestellt. Ein umfangreicher Anhang mit zahlreichen Tabellen, Graphiken, Worterklärungen sowie einem Personen-, Orts- und Sachregister bietet dem fachwissenschaftlich wie dem montanhistorisch interessierten Leser einen gut fundierten Einblick in die Geschichte des Berg- und Hüttenwesens Prosper-Haniel und eröffnet neue Forschungshorizonte im interdisziplinären Kontext.

ANGELIKA WESTERMANN

Rantrum

VSWG 106, 2019/4, 548–549

Jean-Claude Daumas

**La révolution matérielle. Une histoire de la consommation.**

**France, XIXe–XXIe siècle**

Flammarion, Paris 2018, 594 S., 17,99 €.

Jean-Claude Daumas, bekannt v. a. als Unternehmenshistoriker, veröffentlicht die erste Synthese zur Geschichte des Konsums in Frankreich im 19. und 20. Jh., die trotz der lebhaften französischen historischen Konsumforschung bisher fehlte. Jean-Claude Daumas möchte neben den vorherrschenden angelsächsischen Themen der Konsumrevolutionen und des Massenkonsums auch den französischen Ansatz der Geschichte der „culture matérielle“ zum Tragen bringen, der eher die sozialen Hierarchien, die Symbole und die Repräsentationen des Konsums, auch eher den Konsumalltag behandelt.

Der Autor teilt die Geschichte des Konsums in Frankreich in fünf Epochen ein: die Ära der Anfänge des breiteren Konsums von Industriegütern 1840–1885 mit dem Gegensatz zwischen dem ostentativen Luxuskonsum von Aristokratie und sehr reichem Großbürgertum, der Entstehung eines eigenen, auch auf Industriegütern aufbauenden Konsums des noch schmalen Bürgertums und die langsame, unsichere Verbesserung der Lebenslage der unteren sozialen Klassen, mit Zugang zu Industriegütern nur für die Arbeiterelite und für wenige Bauern; die „Belle Epoque“ 1885–1914 mit Ausweitungen des Konsums von Industriegütern durch Autos, Fahrräder, Elektrizität, Gas, Telefon, v. a. in der Oberschicht, aber auf der Suche nach Respektabilität und sozialer Distinktion in reduzierter Form auch in den Mittelschichten, selbst in der Arbeiterelite von Paris, bei gleichzeitig scharfer Ungleichheit; die widersprüchliche Ära 1918–1939 – einerseits der Einstieg in die industrielle Konsumkultur, des rationalisierten Haushalts, der Autos, modernen Möbel, Konfektion, des Radios, Kinos, der Werbung, Konsumkredite, oft inspiriert vom amerikanischen Modell, andererseits die Vorbehalte selbst im Bürgertum, die besseren, aber dafür immer noch zu niedrigen Einkommen der unteren sozialen Klassen und die leistungsschwache französische Konsumgüterindustrie; die „Trente Glorieuses“, das Wirtschaftswunder der 1950er bis 1970er Jahre, die grundlegende Veränderung des Konsums aller sozialer Klassen durch den Massenkonsum, auch eine neue Kultur des raschen Genusses und Konsumglücks, der erweiterten Spielräume des Individuums, aber auch weiter bestehende soziale Distinktionen; schließlich der zeitgeschichtliche Konsum seit den 1970er



und 1980er Jahren, die Kontinuität des Massenkonsums, aber häufig Stagnation der Einkommen, neue Trennlinien vor allem im Wohnen zwischen den zunehmend fragmentierten unteren Schichten und den Mittelschichten, aber auch verstärkte Konsumtrennlinien zwischen leitenden Angestellten und akademischen Berufen, zudem das neue Modell eines ökologischen Konsums.

Diese Synthese ist im Kern eine Geschichte der sozialen Hierarchien des Konsums und der Konsumkulturen, der sozialen Distinktionen und der Diffusion zwischen sozialen Klassen. Eine solche Synthese zur Geschichte des Konsums, wie immer man dazu stehen mag, wurde für Deutschland bisher nicht geschrieben. Darüber hinaus ist für den deutschen Leser der Fall Frankreich höchst bedeutsam, weil Frankreich sowohl das führende Land des Luxuskonsums war als auch zum europäischen Massenkonsum beitrug. Auch wenn Jean-Claude Daumas kaum vergleicht, fallen dem deutschen Leser für das 19. und frühe 20. Jh. eher Unterschiede, für die Zeit seit dem Zweiten Weltkrieg eher Ähnlichkeiten vor allem in der gemeinsamen Entstehung des Massenkonsums ins Auge, auch wenn die Amerikanisierung anders behandelt wird als in deutschen Konsumgeschichten. Man würde freilich gerne mehr wissen über die Verflechtungen des französischen Konsums bis in die 1950er Jahre mit den französischen Kolonien, über die neue Verflechtung mit anderen europäischen Ländern seit den 1960er und 1970er Jahren nach der Dekolonisierung und auch über die Wirkung der überwiegend amerikanisch bestimmten Digitalisierung des Konsums seit den 1990er Jahren.

Insgesamt schrieb Jean-Claude Daumas eine klarsichtige, souverän geschriebene, material- und thesenreiche Synthese der Konsumgeschichte Frankreichs mit einem anregenden, originellen Ansatz und mit wichtigen Einblicken in das größte, im Konsum mit Deutschland sehr eng verflochtene Nachbarland.

HARTMUT KAEUBLE

Berlin

VSWG 106, 2019/4, 549–550

Pim de Zwart / Jan Luiten van Zanden

**The origins of globalization. World trade in the making of the global economy, 1500–1800**

(New approaches to economic and social history), Cambridge U.P., Cambridge 2018, 338 S. (34 Abb., 15 Tab., 9 Karten), 29,99 \$.

Dieses Lehrbuch gibt einen konzisen, an Forschungsproblemen orientierten Überblick über die Anfänge der modernen Weltwirtschaft in der Frühen Neuzeit. Ausgangspunkt sind zwei in der Einleitung (Kapitel 1) vorgeführte Definitionen von Globalisierung: Ein eng gefasster Begriff bringt Globalisierung in Verbindung mit Marktintegration und fokussiert deshalb auf Indikatoren wie den Offenheitsgrad oder Preiskonvergenz. Gegen die durchaus vertretene Sicht, moderne Globalisierung habe erst in den mittleren Jahrzehnten des 19. Jh.s eingesetzt, lässt sich dann ins Feld führen, dass der Interkontinentalhandel in der Frühen Neuzeit zwar langsamer wuchs als im 19. und 20. Jh., aber eben doch schon rascher als das mutmaßliche weltweite Volkseinkommen, so dass bereits in

This material is under copyright. Any use outside of the narrow boundaries of copyright law is illegal and may be prosecuted.

This applies in particular to copies, translations, microfilming as well as storage and processing in electronic systems.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2019

dieser Zeit der Offenheitsgrad zunahm (S. 43 f.). Ein zweites, „weiches“ Konzept fasst Globalisierung als nachhaltige Interaktion zwischen den Bevölkerungsschwerpunkten der Welt, und zwar sowohl in wirtschaftlicher, demographischer, ökologischer und kultureller Hinsicht (S. 2).

Die letztere, zweite Definition bestimmt den Aufbau des Buchs stärker als die erstere. Wachstum und Strukturwandel des Welthandels werden nur kurz, wenn auch durchaus angemessen behandelt (Kapitel 2). Die meisten Kapitel behandeln einzelne Wirtschaftsräume unter dem Blickwinkel, wie weit ihre langfristige Entwicklung durch den wachsenden Einbezug in die Weltwirtschaft beeinflusst wurde. Einheitliche Grundlage für dieses Unterfangen sind die in den letzten zwei Jahrzehnten für zahlreiche Kontexte durchgeführten Schätzungen der Reallöhne, des Volkseinkommens sowie der Urbanisierungsraten (zusammen mit Bob Allen und Steve Broadberry hat Jan Luiten van Zanden eine maßgebliche Rolle in diesem globalen Forschungsprozess gespielt). Ergänzt um weitere relevante Forschungsliteratur entsteht so eine knappe, aber zugleich klar strukturierte globale Wirtschaftsgeschichte der Frühen Neuzeit. Konkret widmen sich die einzelnen Teile ab Kapitel 3 sukzessive den Folgen der europäischen Eroberung in Lateinamerika und in der Karibik, dem atlantischen Sklavenhandel und seinen Rückwirkungen auf Afrika, den Siedlerkolonien in Nordamerika, der Wechselwirkung zwischen internationalem Handel und Binnenwirtschaft in Südasien, den Fortwirkungen der „Ära des Handelswachstums“ in Südasien und den wenig in den Welthandel integrierten Gebieten in Ostasien. Das im Vergleich mit den Ausführungen zu diesen Räumen ähnlich lange Kapitel zu Europa konzentriert sich auf die Stichworte der Importe lateinamerikanischen Silbers, auf die Konsum- und Fleißrevolution, die Importsubstitution asiatischer Konsumgüter sowie die innereuropäische Divergenz.

Insgesamt betonen die Autoren die sehr unterschiedlichen Wirkungen der Entstehung einer Weltwirtschaft für die einzelnen Großräume. Dies ist auch nicht erstaunlich, denn letztere waren auch in je unterschiedlicher Weise mit der restlichen Welt verflochten. Beispiele sind die Sklaveneporte Afrikas, die zentrale Stellung etlicher Gebiete Indiens im weiträumigen Textilhandel, und die Abhängigkeit Chinas von Edelmetallimporten zur Aufrechterhaltung seiner Geldversorgung.

Das Buch stellt einen ausgezeichneten Lehrtext zu einem wichtigen, in den letzten Jahrzehnten stark in Fluss geratenen Gegenstandsfeld der Wirtschafts- und Sozialgeschichte dar. Erstens sind die Autoren am Puls der Forschung; der/die Leser/in erhält einen leicht zugänglichen Überblick über die aktuelle Forschung zum Thema. Zweitens ist die Problemorientierung des Textes zu loben, und zwar nicht nur in der einleitenden Strukturierung des Themas, sondern auch in den Kapiteln zu den einzelnen Wirtschaftsräumen. Hier werden wichtige aktuelle Forschungskontroversen, beispielsweise zum wirtschaftlichen Niedergang Indiens und Chinas, kurz und klar dargestellt und nüchtern bewertet. Drittens führt das Buch nebenbei in wichtige Datenbanken ein, neben dem Maddison-Projekt die Transatlantic Slave Trade Database von Eltis et al. und die Datenbank zur städtischen Bevölkerung von Buringh/Bosker (vgl. S. XIV f.). Dies unterstützt die Beschäftigung der Studierenden mit den Datengrundlagen des Buchs bzw. den zugrundeliegenden neueren Forschungsarbeiten. Dem Text ist deshalb weite Verbreitung im Unterricht zu wünschen.

ULRICH PFISTER  
Münster i. W.

VSWG 106, 2019/4, 551–552

Sven Feyer

### **Die MAN im Dritten Reich. Ein Maschinenbauunternehmen zwischen Weltwirtschaftskrise und Währungsreform**

Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2018, 755 S., 139,00 €.

Die MAN ist heute nur noch eine Nutzfahrzeugmarke des VW-Konzerns, doch in der historischen Forschung erfreut sich das ehemals größte Maschinenbauunternehmen Süddeutschlands eines regen Interesses. Durch die Studie von Sven Feyer, eine Augsburger Dissertation, gehört die MAN nun auch zu den Unternehmen, deren Geschichte in der Zeit des Dritten Reichs am besten erforscht ist. Dass die damalige Tochtergesellschaft der Gutehoffnungshütte einen Schlüsselbetrieb der Kriegswirtschaft bildete, während die Spitzen der Unternehmens- und Konzernleitung dem Regime distanziert gegenüber standen, ist hinlänglich bekannt. Feyer, der seine Dissertation als Mitarbeiter der MAN begonnen hat, fragt indessen nach den Mechanismen der Steuerung und den Motiven für das Handeln des Vorstands. Die Untersuchung stützt sich hauptsächlich auf Akten aus den MAN-Werksarchiven in Augsburg und München, die der Verfasser minutös ausgewertet hat. Durch die Verbindung akteursbezogener Quellen mit erstmals ausgewerteten Bilanzdaten kann Feyer gegenüber dem bisherigen Kenntnisstand ein sehr viel detaillierteres Bild zeichnen.

Ausgangspunkt der Studie ist die existenzbedrohende Schiefelage der MAN in der Weltwirtschaftskrise der frühen 1930er Jahre. Als Hersteller von Großmotoren, Druckmaschinen und Lastkraftwagen wurde das Unternehmen besonders hart von der Krise getroffen. Das Management reagierte darauf mit einem Ausbau des Rüstungsgeschäfts. Im Aufschwung nach 1933 setzte die MAN wieder vorrangig auf ihr traditionell starkes Exportgeschäft und wollte die Risiken einer allzu starken Ausrichtung auf Rüstungsaufträge vermeiden. Dies änderte sich, als 1937 die Kontingentierung von Eisen und Stahl eingeführt wurde. Nach Kriegsbeginn fertigten in den Werken Augsburg und Nürnberg über 70 % der Beschäftigten direkt oder indirekt für „kriegswichtige Aufgaben“, im Frühjahr 1941 waren es rund 90 % (S. 180).

Die Stärke dieses Buchs liegt in der eingehenden Darstellung des Rüstungsgeschäfts, die es dem Leser freilich nicht leicht macht, einen Überblick über die Zusammenhänge zu gewinnen und übergreifende Strategien zu erkennen, zumal der Band kein Register enthält. Erschwerend kommt hinzu, dass die Gliederung nicht durchgehend chronologisch ausgerichtet ist, sondern sich in weiten Teilen an den Fertigungssparten orientiert. Dadurch ergeben sich immer wieder zeitliche Sprünge, etwa zwischen den jeweils mehr als 100-seitigen Kapiteln über die Marinerüstung und die Heeresrüstung. Ausführlich geht Feyer auch auf die nationalsozialistische „Betriebsgemeinschaft“ und den Zwangsarbeitereinsatz ein. Andere „klassische“ Themen der NS-Unternehmensgeschichte werden knapp abgehandelt, da die MAN weder bei den „Arisierungen“ noch bei der Expansion in besetzte Länder besonders hervorgetreten ist.

Während des Krieges verfolgte der Vorstand zielstrebig die Strategie, den Bestand des Unternehmens zu sichern und von der Rüstungskonjunktur zu profitieren. Der Bau von U-Bootsmotoren im Werk Augsburg und im neuen Motorenwerk Hamburg, aber auch der Panzerbau im Werk Nürnberg brachten glänzende Gewinne ein. Die einseitige Abhängigkeit von den Rüstungsaufträgen ging allerdings zulasten der unternehmerischen Handlungsspielräume. Dass im Werk Nürnberg

1943 erst der Waggonbau und dann der Lastwagenbau zugunsten der Panzerfertigung geschlossen werden mussten, lag zweifellos nicht im Interesse der MAN. Feyers These, dass „von privatem Unternehmertum in der Breite kaum mehr die Rede sein konnte“, ist allerdings völlig überzogen (S. 437). Auch in den Ausführungen zu Speers „Rüstungswunder“ gibt die Studie nicht den Forschungsstand wieder.

Bemerkenswert sind die Schlussfolgerungen, die sich aus den Bilanzanalysen für die Ausgangssituation in der Nachkriegszeit ergeben. Durch eine systematische Thesaurierung der Gewinne lag das Nettoanlagevermögen bei Kriegsende um 68 % über dem Stand von 1935 (S. 726). Da sich die Demontageschäden in Grenzen hielten, konnte die MAN nach der Währungsreform als wirtschaftlich stabiles Unternehmen durchstarten.

JOHANNES BÄHR  
Frankfurt am Main

VSWG 106, 2019/4, 552–553

Heimat- und Alterstumsverein der Vredener Lande e. V. (Hg.):  
**Die Soziale Marktwirtschaft. Made in Vreden. Alfred Müller-Armack im Herz-Jesu-Kloster in Vreden-Ellewick**  
(Beiträge des Heimatvereins Vreden zur Landes- und Volkskunde 99), Selbstverlag, Vreden 2019, 200 S. (73 Abb.), 20,00 €.

Die Literatur zur Sozialen Marktwirtschaft füllt Regale, wenn nicht ganze Räume. Es mangelt nicht an politischen, ökonomischen, rechtlichen und publizistischen Schriften. Das galt bereits vor dem 70-jährigen Jubiläum von Währungs- und Wirtschaftsreform. Weniger verbreitet sind Regionalstudien. Der vorliegende Band gehört im weiteren Sinne zu dieser Kategorie, handelt es sich doch um Beiträge einer Tagung, die am 28. Juni 2017 und damit am 116. Geburtstag des Namensgebers der Sozialen Marktwirtschaft dort stattfand, wo Alfred Müller-Armack vor 70 Jahren den Begriff schuf: im Herz-Jesu-Kloster in Vreden-Ellewick.

Die Tagung umfasste vier Themenblöcke: Geburt, Entwicklung, politische Bedeutung und Zukunft der Sozialen Marktwirtschaft. Der Tagungsband enthält die Vorträge der Referenten und ergänzende Fachbeiträge. Über die Grußworte und das Vorwort hinaus sind es 13 Beiträge, die von Autoren verfasst wurden, die zum Tätigkeitsfeld der Erwachsenenbildung gezählt werden können. Sie sind oder waren tätig als Journalist, Historiker, Politiker und Bürgermeister sowie Leiter einer wirtschaftswissenschaftlichen Forschungsstelle, als Schulleiter, Coach und Berater sowie Mitarbeiter von Stiftungen, Vereinen und Verbänden. Die Beiträge sind dementsprechend nicht primär für ein wissenschaftliches Publikum verfasst worden, sondern für eine interessierte, nicht zuletzt regionale Öffentlichkeit. Aus diesem Rahmen fällt ein gekürzt wieder abgedruckter Aufsatz von Albrecht Ritschl zur Mittelstandspolitik des Bundeswirtschaftsministeriums. Claus Hecking schildert eingangs wie Müller-Armack im Winter 1946/47 auf einer Treppe im Herz-Jesu-Kloster aufgewühlt ausgerufen haben soll: „Soziale Marktwirtschaft‘ muss es heißen!, Sozial‘ mit großem ‚S‘!“

This material is under copyright. Any use outside of the narrow boundaries of copyright law is illegal and may be prosecuted.

This applies in particular to copies, translations, microfilming as well as storage and processing in electronic systems.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2019

Volker Tschuschke zeichnet die Geschichte der Stadt Vreden „vom Weltkrieg zum Wirtschaftswunder“ nach. Hermann Terhalle erläutert die Entstehung des Klosters in Vreden und dessen Geschichte unter den Nationalsozialisten und in der Nachkriegszeit. Beide Beiträge thematisieren das Wirken Müller-Armacks und der von ihm geleiteten Forschungsstelle im Kloster. Ausführlicher behandelt Friedrich Aumann die Gründung, Arbeit und Auslagerung der FATW, der Forschungsstelle für allgemeine und textile Marktwirtschaft, die zur Universität Münster gehörte. Biographische Notizen zu Alfred Müller-Armack bietet Daniel Dietzfelbinger. Franz Schoser zeigt insbesondere die Praxisnähe seines Doktorvaters auf, indem er skizziert, wie der Wirtschaftspolitiker mit Bodenhaftung auf Exkursionen Umsetzung und Herausforderungen der Sozialen Marktwirtschaft thematisierte.

Die anschließenden Beiträge sind überwiegend politisch ausgerichtet und thematisieren Europa, Soziales und Ökologie. Der Band schließt mit einem Plädoyer für die Aufnahme der Sozialen Marktwirtschaft als Wirtschaftsverfassung ins Grundgesetz, und dem ausführlichen Lebenslauf von Alfred Müller-Armack. Viele Abbildungen illustrieren die Beiträge und die Tagung. Der Leser gewinnt so einen lebendigen Eindruck von der Veranstaltung und von der Dreieinigkeit: Alfred Müller-Armack – Soziale Marktwirtschaft – Made in Vreden.

Deutlich wird einmal mehr, wie vage der Wirtschaftsstil des Ökonomen und Kultursoziologen blieb, der selbst in seiner Haltung zum Staat nicht nur unter den Nationalsozialisten schwankte. Dementsprechend problematisch ist die Politisierung und herausfordernd die Historisierung. Das illustriert das Grußwort von Bundeswirtschaftsminister Altmaier, der die Soziale Marktwirtschaft vom Manchester-Kapitalismus abgrenzen möchte, nicht wissend, dass letzterer mit dem Schleifen von Privilegien (corn laws) eine besonders soziale Volksbewegung war.

MICHAEL VON PROLLIUS

Berlin

VSWG 106, 2019/4, 553–554

Vitus Huber

**Beute und Conquista. Die politische Ökonomie der Eroberung Neuspaniens** (Campus Historische Studien 76). Campus, Frankfurt/New York 2018, 432 S. (20 Abb.), 39,95 €.

Dieses Buch ist eine leicht gekürzte Fassung der Arbeit, mit der Vitus Huber 2017 an der Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften der Ludwig-Maximilians-Universität München promoviert hat. Es ist von der ersten bis zur letzten Seite ein Ausweis der hohen Qualität, mit der dort junge Historiker ausgebildet werden.

Huber geht einer klar formulierten Frage nach: Er untersucht, wie die im Verlauf der Conquista Mexikos gemachte Beute sowie deren Verteilung die Eroberungsunternehmen geprägt haben. Konkret heißt das beispielsweise, dass er analysiert, wie die Konquistadoren Beuteansprüche im Vorhinein vereinbaren konnten, also ohne zu wissen, wie viel Beute sie machen und wie diese be-

This material is under copyright. Any use outside of the narrow boundaries of copyright law is illegal and may be prosecuted.

This applies in particular to copies, translations, microfilming as well as storage and processing in electronic systems.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2019

schaffen sein würde. Gleichmaßen wichtig ist die Frage, wie die Aussicht auf Beute die Anreize bestimmte, unter denen die spanischen Eroberer Entscheidungen fällten, die Richtung und Ziele der Eroberung betrafen. Die Arbeit gliedert sich in drei Teile, die die Vereinbarung, Übertragung sowie Sicherung der Rechte behandeln, die die Konquistadoren an der Beute beanspruchten. Sie vertritt demgemäß drei Thesen: Erstens, dass die Beuteverteilung vertraglich geregelt wurde, wobei Vorstellungen von Verteilungsgerechtigkeit zum Tragen kamen, die auf die spanische Conquista des Spätmittelalters zurückverwiesen. Wie viel ein Mitglied der Konquistadorentuppe zugesprochen bekam, hing wesentlich davon ab, wie viel er in das „Unternehmen“ investierte. Die zweite These lautet, dass die Eroberung Neuspaniens auf einer spezifischen Beuteökonomie gründete: Richtung und Umfang der territorialen Expansion waren auf die Praktiken der Beuteverteilung zurückzuführen. Das galt insbesondere für die Aussicht auf Landbesitz und die Verfügung über indigene Arbeitskräfte. Drittens zeigt Huber, dass die Konquistadoren zur Sicherung der Ansprüche an ihrer Beute an Land und Arbeitskräften die Hilfe der Krone beanspruchten. Verteilungsgerechtigkeit war dabei wiederum zentrales Argument: Je früher ein Konquistador sich engagiert und je mehr Ressourcen er in das Unternehmen eingebracht hatte, desto umfangreicher waren die Rechte in Neuspanien, für die er eine königliche Garantie beanspruchte.

Hubers Arbeit ist erfreulich quellennah: Der Autor nutzte nicht nur zahlreiche Archive in Spanien, Mexiko, Deutschland, Großbritannien und Frankreich, sondern zieht auch umfangreiches ediertes Material heran. Ebenso ist das Ausmaß herauszustellen, in dem er die internationale Forschung berücksichtigt. Die Diskussion des Forschungsstandes ist besonders gelungen und nützlich.

Wie der Titel des Buchs andeutet, zieht Huber das Theorieangebot der politischen Ökonomie heran, dies allerdings in angenehm unaufdringlicher Weise. So nutzt er bspw. die Prinzipal-Agent-Theorie mit ihrer Betonung der unterschiedlichen Anreize, denen die Akteure ausgesetzt sind, sowie der Informationsasymmetrien, unter denen sie Entscheidungen treffen, um die Struktur der Verträge zu analysieren, die die spanische Krone mit Kriegsunternehmern schloss. Die Theorie regt ihn dabei dazu an, bestimmte Fragen zu stellen, gibt aber nicht die Antworten vor. An einigen Stellen hätte sich der Leser hier eine etwas weitergehende Analyse gewünscht. Im Zusammenhang mit der Untersuchung der Verträge, die führende Konquistadoren wie Cortés mit ihren Leuten schlossen, stellt der Autor z. B. fest, mündliche Vereinbarungen seien ebenso rechtskräftig gewesen wie schriftliche. Warum war dies aber der Fall? Eine Antwort auf diese Frage hätte sich mit Hilfe spieltheoretischer Konzepte finden lassen, wie sie etwa Avner Greif zur Analyse des „fundamental problem of exchange“ herangezogen hat. Diese Konzepte hätten nahegelegt, danach zu fragen, wie groß die Gruppe war, mit der Cortés interagierte und ob er damit rechnete, wiederholt mit denselben Akteuren zusammenzutreffen. Dies hätte es erlaubt, die Rolle der Reputation bei der Stabilisierung vertraglicher Verhältnisse noch klarer herauszuarbeiten.

Derartige Einwände fallen angesichts der Qualität der quellengesättigten Analyse Hubers, die einen erheblichen Beitrag zu unserem Wissen von der Conquista Mexikos leistet, allerdings kaum ins Gewicht.

OLIVER VOLCKART  
London



VSWG 106, 2019/4, 555–556

Christian Kleinschmidt / Dieter Ziegler (Hg.)

**Dekolonisierungsgewinner. Deutsche Außenpolitik und Außenwirtschaftsbeziehungen im Zeitalter des Kalten Krieges**

De Gruyter Oldenbourg, Berlin/Boston 2018, VII und 339 S., 99,95 €.

Innovative Forschung zum Kalten Krieg ist mittlerweile in Deutschland angekommen, und endlich auch auf einem Gebiet, das bis jüngst fast ausschließlich in den USA, Großbritannien und Frankreich beackert wurde. Gemeint sind die wirtschaftlichen und wirtschaftspolitischen Beziehungen der „Ersten“ zur „Dritten“ Welt, ein Thema, das sich im Zuge der dezentralisierten Perspektive auf den Kalten Krieg und damit der Würdigung unterschiedlicher Akteure und Schauplätze geradezu aufdrängt. Über den Stand der Debatte sowie über die Desiderata künftiger Forschung gibt der vorliegende Sammelband Aufschluss.

In seiner Perspektivierung weist das Buch weit über die untersuchten Fallbeispiele hinaus. Vor allem wird die Überlagerung vielfältiger historischer Dynamiken und der Sinn der viel strapazierten Rede von der „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ deutlich: Koloniales Erbe und Dekolonialisierung, regionale Konkurrenz und Blockintegration, nationale Eigeninteressen und Souveränitätsverzicht, die Besonderheiten der „deutschen Frage“, eine sich der Bipolarität eigensinnig entziehende Globalisierung in Wirtschaft und Wissenschaft, Macht und Ohnmacht der „Supermächte“ und nicht zuletzt die Handlungsspielräume der vermeintlich „Kleinen“ innerhalb, am Rande und außerhalb der Bündnissysteme – all dies wird nicht nur als Kontext beschrieben, sondern in seiner Reichweite von Fall zu Fall konkret untersucht. Auf diese Weise verliert der Kalte Krieg nichts von seiner Eigenheit. Im Gegenteil: Er wird durch Differenz noch kenntlicher gemacht. Und mit den Mitteln und Methoden einer Teildisziplin gelingt eine präzisere Verortung der gesamten Epoche in Raum und Zeit.

Die hauptsächlich auf den Nahen Osten, Indien, Indonesien und China ausgerichteten Fallbeispiele sind auch deshalb lesenswert, weil im Konkreten immer wieder Verallgemeinerbares durchschimmert; beispielsweise der in den Wettlauf um die überlegene Variante von Modernisierung eingeschriebene Machbarkeitswahn: Noch in den frühen 1970er Jahren waren deutsche und ägyptische Planer eines gigantischen Stausee- und Kraftwerkprojekts der Meinung, den benötigten Kanal zum Mittelmeer mit atomaren Sprengmitteln fräsen zu können. Ein weiteres Beispiel stellt die grenzüffnende Kraft wirtschaftlichen Eigennutzes dar: Um das amerikanische Embargo gegen die VR China zu unterlaufen, trafen sich westdeutsche Firmenvertreter mit Gesandten Chinas ausgerechnet in Ostberlin. Derlei Vignetten, zahlreich versammelt in diesem Band, sollten nicht als skurriles Colorit, sondern als perspektivierende, über den Einzelfall hinausweisende Anregungen verstanden werden.

Dass die analytische und sprachliche Qualität der in einem Sammelband vorgestellten Beiträge unterschiedlich ist, gehört zum Wesen des Genres und muss deshalb nicht eigens betont werden. Anders verhält es sich mit Mängeln, die seitens der Herausgeber und Lektoren hätten behoben werden können. So wären die chinesischen Autoren an der einen oder anderen Stelle über korrigierende Hinweise zur deutschen Außen- und Gesellschaftspolitik bestimmt dankbar gewesen. Und alle Leser hätten von etwas mehr Wertschätzung guter Wissenschaftsprosa und noch mehr von ei-

ner Zähmung des Metapherngauls bei seinem Ritt über „kursorische Meilensteine“ – dieser Begriff taucht gleich mehrfach auf – profitiert. All dies ändert freilich nichts daran, dass mit diesem Buch ein weiterer Schritt in die richtige Richtung gemacht wurde.

BERND GREINER

Berlin

VSWG 106, 2019/4, 556–557

Yaman Kouli / Timo Luks / Gisela Mettle / Manuel Schramm (Hg.)

**Regionale Ressourcen und Europa. Dimensionen kritischer Industrie- und Unternehmensgeschichtsschreibung. Festschrift für Rudolf Boch zum 65. Geburtstag**

(Chemnitzer Europastudien, Bd. 21), Duncker & Humblot, Berlin 2018, 385 S., 99,00 €.

In der Wissenschaft gehört es zum guten Ton, verdiente Persönlichkeiten mit einer Festschrift zu würdigen. Diese Ehre wurde mit dem hier vorliegenden Band auch Rudolf Boch zuteil, der bis vor Kurzem den Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der TU Chemnitz innehatte. Am vorliegenden Band beteiligten sich 21 Wissenschaftler/innen mit thematisch vielfältigen Beiträgen, die den Facettenreichtum der Forschungsschwerpunkte Bochs unterstreichen. Auf jeden Beitrag im Einzelnen einzugehen ist im Rahmen dieser Rezension kaum sinnvoll, weshalb hier das Augenmerk auf die übergeordneten Themen und den Aufbau der Festschrift gelegt werden soll. Nachvollziehbarerweise liegt der Schwerpunkt vieler Aufsätze auf der Geschichte Sachsens und der von Chemnitz – jedoch ist dies nicht der ausschließliche Fokus der Veröffentlichung. Die Herausgeber teilen die Einzelbeiträge hierbei in drei Abschnitte auf: (1) Industrialisierungs- und Unternehmensgeschichte, (2) Arbeitergeschichte im 19. und 20. Jahrhundert sowie (3) Industriekultur, Märkte und Städte. Der erste Abschnitt zur Industrialisierung ist klar der in sich stimmigste. Die Beiträge von Michael Schäfer, Yaman Kouli, Eva Pietsch, Rainer Karlsch und Werner Abelshäuser passen zum vorgegebenen Leitthema und lassen darüber hinaus eine eindeutige Chronologie erkennen: So beschäftigt sich Michael Schäfer als erster Autor zunächst mit der sächsischen Baumwollmashinenspinnerei im 19. Jh., während Werner Abelshäuser abschließend die Entwicklung der Automobilindustrie in Bundesrepublik und DDR nachzeichnet. Leider findet sich diese stringente Struktur und thematische Zusammengehörigkeit in den folgenden beiden Abschnitten nicht vollständig wieder: Warum der (lesenswerte) Beitrag von Heidrun Homburg über den „vergessenen“ SPD-Politiker und Reichsminister Robert Schmitt im Abschnitt zur Arbeitergeschichte zu finden ist, ist nicht nachvollziehbar. Ähnliches gilt für Susanne Schötz' Aufsatz „Leipzig als bedeutender Industriestandort im Kaiserreich“, der von den Herausgebern in den dritten Abschnitt einsortiert wird. Die Zugehörigkeit zu den Themenkomplexen „Stadt und Industriekultur“ ist zwar im weitesten Sinne gegeben, doch der Beitrag wäre im Abschnitt zur Industrialisierungsgeschichte deutlich besser aufgehoben. Insgesamt drängt sich die Frage auf, warum sich die Herausgeber – trotz der für eine Veröffentlichung dieser Art oft gegebenen Inhomogenität der Beiträge – für diese Form



der Systematisierung entschieden haben. Dieser Eindruck wird dadurch noch verstärkt, dass gleich mehrere Beiträge in keinem der drei Abschnitte wirklich passend sind. Zu nennen sind hier bspw. Gerhard Dohrn-van Rossums Arbeit über das Astrarium des Giovanni de Dondi, der bereits erwähnte Beitrag von Heidrun Homburg oder Marian Nebelins Artikel „Politik als Beruf? Arbeit, Freizeit und politische Partizipation in der Moderne“. Alternativen wie eine Anordnung anhand der Chronologie oder der regionalen Zugehörigkeit der einzelnen Beiträge wären hier die bessere Wahl gewesen. Die Herausgeber hätten dadurch einerseits die Themenvielfalt der Festschrift positiv herausstellen und andererseits die erwähnten Schwierigkeiten auf elegante Weise vermeiden können. Der (überwiegend guten) Qualität der Einzelbeiträge tut diese Kritik am Aufbau natürlich keinen Abbruch. Die meisten Artikel sind informativ und lesenswert; hervorzuheben sind an dieser Stelle insbesondere der von Eva Pietsch über die Ölwerke Stern-Sonneborn, Gabriele Viertels Text über die Initiative zur Gründung einer Bürgerschule in Chemnitz oder auch der eröffnende Beitrag von Michael Schäfer.

Zusammengefasst präsentiert sich die Festschrift für Rudolf Boch zum 65. Geburtstag als typische Vertreterin ihrer Gattung: Die Themenauswahl ist heterogen und ein durchgängiger roter Faden ist dadurch – abgesehen vom ersten Abschnitt – leider nicht immer zu erkennen. Dieser etwas unsystematische Gesamteindruck wird durch die nicht immer nachvollziehbare Aufteilung der Beiträge durch die Herausgeber noch verstärkt. Diese Kritik ist jedoch in erster Linie als Kritik an der Publikationsform „Festschrift“ zu sehen.

ALFRED REICHENBERGER

Regensburg

VSWG 106, 2019/4, 557–558

Dieter Krüger

**Das Stinnes-Legien-Abkommen 1918–1924. Voraussetzungen, Entstehung, Umsetzung und Bedeutung**

Duncker & Humblot, Berlin 2018, 342 S. (40 Abb.), 59,90 €.

Erinnerung sagt gemeinhin mehr über die Gegenwart aus als über die Vergangenheit. Insofern verfolgt ein „Erinnerungsbuch“ (S. 34), wie es von Dieter Krüger über das Stinnes-Legien-Abkommen anlässlich des 100-jährigen Jubiläums der Vereinbarung verfasst und von Gesamtmetall herausgegeben wurde, immer eine doppelte Stoßrichtung. Die Herausgeber zielen auf die Einführung des Mindestlohns, wenn sie im Vorwort erklären, sie verbänden mit dem Buch „die Hoffnung auf eine Rückbesinnung auf die Ziele und den Wert der Tarifautonomie“ (S. 6), da von staatlicher Seite „aus sozialpolitischem Sendungsbewusstsein oder diffusem Gerechtigkeitsgefühl heraus in bestehende tarifvertragliche Regelungen eingegriffen“ (S. 6) werde. Diese Sichtweise knüpft an eine Lesart des Abkommens an, welche die Arbeitgeber bereits Ende der 1920er Jahre prägten, um der staatlichen Schlichtung, oft aber auch der Republik insgesamt Legitimation abzusprenken.

In seiner Einleitung nimmt Krüger zunächst andere Lesarten des Abkommens in den Blick,

wenn er die Motivation der Unternehmer, sich auf das Abkommen einzulassen „im Spiegel der Literatur“ betrachtet (S. 21–36). Die Vereinbarung sei vor allem aus der Perspektive seiner stabilisierenden Wirkung auf die Verhältnisse bei Kriegsende und während der Revolution betrachtet worden, welche – je nach Standpunkt – als sozialpolitischer Gründungskompromiss der Weimarer Republik, als revolutionäres Versäumnis der Gewerkschaften oder als Modell der Sozialpartnerschaft in einer parlamentarischen Demokratie interpretiert wurde. Krüger schließt mit seiner Studie explizit an die letzte Interpretation an (S. 34). Zu Recht weist er darauf hin, dass der Forschungsstand zu den Gewerkschaften besser ist als der zu den Arbeitgebern. Aus diesem Ungleichgewicht, so Krüger, ergebe sich auch eine „bemerkenswerte geschichtspolitische Präsenz“ (S.35) der Gewerkschaften. Krüger sieht auch hier einen Nachholbedarf der Arbeitgeber, die er in seiner Studie zu Wort kommen lassen möchte (S. 35).

Er beginnt mit den Arbeitsbeziehungen im deutschen Kaiserreich zwischen 1890 und 1917 (S. 37–94). Frühere Initiativen der Arbeitgebervertreter zur Gründung korporativer Gremien in den 1880er Jahren geraten so leider aus dem Blick. Daran anschließend wird die Entstehung des Stinnes-Legien-Abkommens 1917/18 dargestellt (S. 95–172). Im folgenden Kapitel steht der Aufbau der Zentralarbeitsgemeinschaft (ZAG) 1919–1922 im Mittelpunkt, die Krüger als „institutionalisierte Sozialpartnerschaft“ fasst (S. 173–232). Im abschließenden Kapitel wird das „Scheitern“ der ZAG 1922–1924 behandelt, das einer gängigen Interpretation folgend auf die Inflation und die Auseinandersetzung um den Achtstundentag zurückgeführt wird (S. 233–272).

Die Interpretation des Stinnes-Legien-Abkommens als Initiationsmoment einer Tradition der Tarifautonomie, die durch die staatliche Schlichtung und Eingriffe gestört wurde, erzeugt der ansonsten gelungenen Darstellung ein systematisches Problem, waren doch die Spitzenverbände der Arbeitgeber und Gewerkschaften weder in Weimar noch in der Bundesrepublik Tarifparteien. Der Bezug der behandelten Tarifkonflikte und Lohnverhandlungen zur ZAG wird dadurch nicht immer deutlich. Der rechtlichen Rahmensetzung des Spitzengremiums, schon früh unter Beteiligung von Regierungsvertretern, wird im Vergleich relativ weniger Beachtung geschenkt, ebenso wie ähnlichen Gremien zur Organisation der Demobilisierung und Neuordnung der Wirtschaft in anderen Staaten oder dem Internationale Arbeitsamt, an dessen Gründung sich die ZAG beteiligte. Das Letztere, an dem auch Arbeitgebervertreter beteiligt waren, verabschiedete übrigens bereits 1928 Verfahren zur Festlegung von Mindestlöhnen. Die Interpretation der Arbeitgeber des Stinnes-Legien-Abkommens und der ZAG als staatsfreie Veranstaltung, die Ende der 1920er Jahre Ausdruck ihrer Unzufriedenheit mit der staatlichen Schlichtung war, wird so graduell auch in der historischen Darstellung fortgeschrieben. Das ist insofern bedauerlich, als dadurch auch verschimmt, wie wichtig der durch die Regierung gesetzte rechtliche Rahmen für das Funktionieren von Sozialpartnerschaft und Tarifautonomie in der Bundesrepublik war und ist.

ANDREA REHLING

Augsburg



VS WG 106, 2019/4, 559–560

Alfred Reckendrees

**Beiersdorf. Die Geschichte des Unternehmens hinter den Marken NIVEA, tesa, Hansaplast & Co**

C. H. Beck, München 2018, 410 S., 29,95 €.

Das im Jahr 1882 gegründete und aus einer Apotheke hervorgegangene Unternehmen Beiersdorf in Hamburg ist heute ein Global Player, dessen Produkte man auf allen Kontinenten in den Regalen der Supermärkte und Drogerien finden kann. Im Jahr 2014 entschied sich das Unternehmen, seine Geschichte auf unabhängiger Basis wissenschaftlich aufarbeiten zu lassen. Unterstützt von einem Geschichtsbüro hat der Verfasser akribische Quellenstudien betrieben und ein Werk vorgelegt, das rundum überzeugt. Vor allem die Vorstandsprotokolle, die seit 1956 lückenlos vorliegen, aber auch die Aufsichtsratsprotokolle, die Geschäftsberichte, die Prüfberichte der Wirtschaftsprüfungsgesellschaften und die Mitarbeiterzeitungen sowie über 20 Zeitzeugeninterviews bieten die Möglichkeit, die Beiersdorf-Geschichte bis ins 21. Jh. darzustellen. Erfreulicherweise hat der Verfasser auch seine Vorgehensweise und seine Zusammenarbeit mit dem Auftraggeber transparent gemacht; für den wissenschaftlichen Leser findet sich im Anhang ein instruktives „Nachwort für wissenschaftliche Leserinnen und Leser“, das die Genese der Veröffentlichung, die Konstruktion des Werkes und die Konstellation des für die Entstehung und Faktenüberprüfung geschaffenen „Lesekreises“ darlegt und weitere Forschungen zum Thema erleichtern wird.

Inhaltlich werden sämtliche Aspekte überzeugend abgehandelt, vor allem der zügige Ausbau unter Oscar Tropolowitz, dem strategischen Kopf des Unternehmens und Nachfolger des Gründers Paul Beiersdorf. Obwohl sich Reckendrees auf die Strategie des Unternehmens konzentriert, kommen andere wichtige Aspekte nicht zu kurz: das geschickte Marketing und die Werbung im Banne des deutschlandweiten Trends zur Hygiene und Körperpflege, die atemberaubende Internationalisierung vor 1914 und der ebenso atemberaubende Absturz in der Folge des Ersten Weltkrieges. Diese Zäsur war durch den Verlust v. a. der amerikanischen Tochtergesellschaft geprägt, deren mühsamen Wiedererwerb in den 1920er Jahren Reckendrees detailliert schildert. Instrukтив ist der Abschnitt zum „Dritten Reich“. Da einige der Inhaber und das finanziell hinter der Firma stehende Bankhaus Warburg schon 1933 als „jüdisch“ angegriffen wurden, versuchten die Inhaber vergleichsweise früh, durch eine „Selbstarisierung“ der Verfolgung zu entgehen. Die Lösung, die angesichts der Attacken der Nationalsozialisten gefunden wurde, nämlich wesentliche Teile des Unternehmens in verselbstständigte Auslandsgesellschaften in den Niederlanden zu verlagern, schützte zumindest für einige Jahre. Sie bot auch den jüdischen Inhabern Zuflucht. Im Tagesgeschäft unterschied sich Beiersdorf im „Dritten Reich“ kaum von anderen Großunternehmen, die sich opportunistisch dem Regime anpassten, um weiter produzieren zu können: Selbstklebende Pflaster und der 1936 eingeführte „Tesa-film“ wurden zu Verkaufsschlägern. Rüstungsaufträge und Zwangsarbeit gehörten ebenfalls dazu, wie Reckendrees darlegt. Der Zweite Weltkrieg und die Zerstörung der Produktionsanlagen bedeuteten erneut fast den Ruin. Dennoch arbeiteten 1950 bereits wieder 1.500 Menschen für Beiersdorf. Den Wiederaufbau in der Bundesrepublik kann der Verfasser über die üblichen Sperrfristen hinaus bis zum Jahr 2004 aus den Quellen im Archiv der Beiersdorf AG nachvollziehen, was durchaus bemerkenswert ist.

War alles Glück, oder war Beiersdorf einfach nur, trotz aller existenzbedrohenden Rückschläge, immer zur rechten Zeit am rechten Ort? Reckendrees gibt in seiner überzeugenden und informativen Studie die Antwort auf die Frage nach der Markenstrategie: „Der Erfolg basierte darauf, sozialen und kulturellen Wandel frühzeitig erkannt und mit ansprechenden, nützlichen und erstrebenswerten Markenprodukten darauf reagiert zu haben.“

JOACHIM SCHOLTYSECK

Bonn

VSWG 106, 2019/4, 560–561

Winfried Schmähl

**Alterssicherungspolitik in Deutschland. Vorgeschichte und Entwicklung von 1945 bis 1998**

Mohr Siebeck, Tübingen 2018, 1.151 S. (zahlreiche Tabellen und Grafiken), 159,00 €.

Soziale Sicherung und insbesondere Alterssicherung stehen seit rund 50 Jahren im Zentrum der wissenschaftlichen Interessen des Autors. Ziel des nun vorliegenden umfangreichen Bandes ist eine „erste Gesamtdarstellung“ der Entwicklung ab 1945. In einem knappen Einleitungskapitel skizziert der Autor Grundprobleme der Alterssicherungspolitik und ihrer wissenschaftlichen Analyse. Darauf folgt eine ausführliche „Vorgeschichte“, die von den Anfängen staatlicher Altersvorsorge bis 1945 reicht. Den Hauptteil des Buches bilden acht chronologisch geordnete Kapitel, die jeweils eine allgemein- und/oder sozialpolitisch signifikante Periode umfassen. Der Schwerpunkt liegt auf der alten Bundesrepublik, aber auch parallele Entwicklungen in der DDR und die wechselseitigen Wahrnehmungen und Einflüsse zwischen den beiden deutschen Staaten werden einbezogen, und schließlich die Integration der beiden Alterssicherungssysteme nach der Wende. Beide Staaten werden auch in die langen Traditionslinien der „Vorgeschichte“ gestellt, mit ihren erstaunlichen Kontinuitäten besonders im diskursiven und im organisatorisch-administrativen Bereich.

Eckpunkte der Darstellung sind die beiden großen Wendepunkte der deutschen Alterssicherungspolitik: zunächst die Rentenreform 1957 mit dem Prinzip der Lebensstandardsicherung durch die Gesetzliche Rentenversicherung; und dann die Abkehr von diesem Prinzip, durch den sich ab Mitte der 1990er Jahre anbahnenden „grundlegenden Paradigmenwechsel“, der endgültig aber erst nach dem Regierungswechsel 1998 (und damit nach dem Zeithorizont dieses Buches) zum Durchbruch kam. Die Periode dazwischen beschreibt Schmähl – abgesehen von einer kurzen „Konsolidierungsphase“ in den späten 1950er und frühen 1960er Jahren – als kontinuierlichen Veränderungs- bzw. Reformprozess. Er macht dabei den hochkomplexen Charakter rentenpolitischer Aushandlungsprozesse sichtbar, indem er eine Vielzahl an beteiligten Akteuren zu Wort kommen lässt, und ihre Positionen und deren Wandel detailliert beschreibt. Hierzu gehören die vielen unterschiedlichen Gruppierungen innerhalb der einzelnen politischen Parteien (einschließlich ihrer Jugendorganisationen), die politikberatende und -begleitende Wissenschaft, aber auch die Medien, bis hin zur „öffentlichen Meinung“. Das Buch bietet eine detaillierte Rekonstruktion der sich wider-

sprechenden und widerstrebenden Argumente und Interessen in allen beteiligten Akteursgruppen, die nur selten zu konsensuellem Handeln führten.

Schmähl bemüht sich, die verschiedenen sozial- und rentenpolitischen Positionen objektiv und verständlich darzustellen, gleichzeitig verzichtet er nicht darauf, seine eigenen Standpunkte einzubringen. Als Mitglied vieler Kommissionen, Beiräte und Enqueten der Bundesregierung und des Bundestags, gehört Schmähl selbst zu den Akteuren der Geschichte, die er in diesem Buch beschreibt. Seine Kritik richtet sich vor allem an die Fürsprecher einer kapitalmarktabhängigen Alterssicherung, die – vor allem unter Ökonomen – „Deutungshoheit“ erlangt hätte. Seine Skepsis gegenüber Kapitaldeckungsverfahren und seine positive Sicht des Umlageverfahrens kommt an vielen Stellen zum Ausdruck, ebenso seine Warnung vor einer „Dramatisierung“ der Auswirkungen des demographischen Wandels auf das Rentensystem. Damit setzt er sich bewusst vom aktuellen „Mainstream“ der Wirtschaftswissenschaften und der Rentenpolitik ab.

Im empirisch fundierten Detailreichtum – bis hin zu den Rentenberechnungsformeln – liegen die Stärken und die großen Verdienste des Buches. Wer immer genau und umfassend über die einzelnen Entwicklungsphasen der deutschen Alterssicherungspolitik informiert werden will, wird – ja muss – es zur Hand nehmen. Wer dagegen einen konzisen Überblick über die langen Entwicklungslinien deutscher staatlicher Alterssicherungspolitik sucht, wird es schwer haben, in dem mehr als 1.000 Seiten starken Buch die Orientierung zu behalten. Im Zentrum des methodischen Arsenal des Autors steht „Beschreibung“, und diese fällt in der Tat außerordentlich dicht aus. Die Neigung zu zusammenfassender Verallgemeinerung oder theoretischer Verdichtung ist dagegen gering ausgeprägt. Dies trifft auch auf die jedes Kapitel abschließenden kurzen „Rück- und Ausblicke“ zu. Dem Autor scheint dieses Problem bewusst zu sein. Im Vorwort kündigt er einen „Folgebänd“ an, der von 1998 bis zur Gegenwart reichen, und darüber hinaus in einem die beiden Bände „abschließenden Kapitel (den) Versuch einer zeitübergreifenden Zusammenschau wichtiger Entwicklungslinien und Fragestellungen“ enthalten soll (S. XXIV). Man darf gespannt bleiben.

JOSEF EHMER

Wien

VSWG 106, 2019/4, 561–563

Günther Schulz (Hg.)

**Ordnung und Chaos. Trends und Brüche in der Wirtschafts- und Sozialgeschichte**

(= VSWG-Beihefte 243), Steiner, Stuttgart 2019, 261 S. (20 Abb., 12 Tab.), 52,00 €.

Es handelt sich um zwölf Aufsätze, die aus der 26. Arbeitstagung der Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 2015 in Münster hervorgingen. Diese Tagung fand in Zusammenarbeit mit dem Wirtschaftshistorischen Ausschuss im Verein für Socialpolitik statt. Wie der Herausgeber Günther Schulz erläutert, wurde ein weites Spektrum an Themen zugelassen – und es ist offensichtlich, dass bei 57 ursprünglich gehaltenen Vorträgen nur ein sehr allgemeiner Klammerbegriff in

This material is under copyright. Any use outside of the narrow boundaries of copyright law is illegal and may be prosecuted.

This applies in particular to copies, translations, microfilming as well as storage and processing in electronic systems.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2019

Frage kam. Schulz bezeichnet diesen mit „Ordnung und Chaos – Trends und Brüche“ als historio-graphische Grundproblematik. Es geht bei ihr, so Schulz, um historischen Wandel und Beharrung, Innovation und Modernisierung sowie darum, wie „Übergänge und neue Ordnungen“ gestaltet wurden (S. 7 f.).

Es ist sicherlich ein Fortschritt in diesem Fach, wenn der Band grundsätzlich nicht mehr von kontinuierlichen, bruchlosen Entwicklungen ausgeht, sondern die Autoren und Autorinnen dazu aufgefordert waren, komplexe Vorgänge von Ordnung, „Wiederherstellung“ und tatsächlicher Diskontinuität aufzuzeigen. Ferner liegt in diesem Programm eine Chance, den sich derzeit auflösenden Zusammenhang von Wirtschafts- und Sozialgeschichte zu betonen – soweit erstere sich von linearen, unterkomplexen ökonometrischen Modellen lösen kann und letztere sich, und dies unterstreicht der Band, theoriegeleiteten Modellen zuwendet, diese aber empirisch zu überprüfen sucht.

Bei einer ersten Gruppe von Aufsätzen steht die Problematik von Kontinuität/Diskontinuität im Vordergrund. Dies ist bei Antje Schloms der Fall, die über die „Soziale Ordnung der vorindustriellen Gesellschaft“ am Beispiel der Waisenfürsorge schreibt. Marcel Boldorf behandelt die „Konflikte zwischen Industrieeleiten und Arbeiterschaft“ der Nachkriegszeit. Bemerkenswert ist daran der Zugriff auf zahlreiche europäische Staaten, was Fragen der anzuwendenden Typologie aufwirft. Empirische Untersuchungen zeigen für diese Zeit in West- und Nordeuropa eine „hohe personelle Kontinuität“ bei den Großunternehmen, die netzwerkartig gesichert wurde; in Italien reichten die „Netzwerkverbindungen führender Unternehmerkreise . . . bis in den Justizsektor“ (S. 179–181). Ole Sparenberg über Rohstoffpolitik und Neue Weltwirtschaftsordnung knüpft an die Konzepte der „kleinen Weltwirtschaftskrise“ (Werner Abelshauser) und der Epoche „nach dem Boom“ (Anselm Doering-Manteuffel / Lutz Raphael) an.

Zum Zweiten handelt es sich um empirische Beiträge, die der Komplexität historischen Wandels an konkreten Beispielen nachgehen, so Werner Scheltjens am Beispiel des Ostseehandels über die „politische Ökonomie der Teilungen Polens“. Margrit Schulte Beerbühl hebt auf institutionelle Neuerungen während der weltweiten Spekulationsblase von 1799 ab. Matthias Morys vertritt in seinem Artikel über den „Übergang zum klassischen Goldstandard“ die These, dass nicht „beiläufige“ Ereignisse, sondern sehr langfristige Prozesse diesen Übergang bedingten. Gisela Hürlimann vergleicht internationale Ordnungsvorstellungen und schweizerische, transnational herausgeforderte „Steuerwelten“. Ute Engelen, Rüdiger Gerlach, Stephanie Hagemann-Wilholt und Nina Kleinöder widmen sich sozialpolitischen Spannungsfeldern nach 1945, insbesondere der betrieblichen Sozialpolitik, die sich immer stärker an staatlichen Vorgaben orientieren musste.

Zum Dritten geht es um die Anwendung von (ökonometrischen) Modellen. Dies zeichnet sich sehr deutlich ab in Katharina Mühlhoffs Fallstudie zum demographischen Übergang am Beispiel des Großherzogtums Baden. Felix Selgert behandelt die „Politische Ökonomie des Investorenschutzes in Deutschland“; Jochen Streb die „Persistenz im Schumpeterschen Wettbewerb“. Der Autor setzt sich insbesondere mit Schumpeters Theorem der „schöpferischen Zerstörung“ auseinander. Empirisch geht es um „Patente als Innovationsindikatoren“; Streb bietet hierzu umfassende exakte Daten an. In seinem Erklärungsmodell hebt der Mannheimer Wirtschaftshistoriker auf systematische Faktoren ab, nämlich dass einzelne Nationen, Regionen und Unternehmen in der Lage waren, „ihre Innovationsvorteile über alle politischen und technologischen Umbrüche hinweg für lange Zeit zu verteidigen“. Innovationserfolge seien „in erster Linie bei vergleichsweise wenigen Unternehmen zu verorten“ (S. 151 f.). Schließlich greifen Erik Grimmer-Solem, Alfred Reckendrees,

Gerhard Wegner und Joachim Zweynert in „Das Konzept der ‚Limited and Open Access Orders‘ und die politisch-ökonomische Entwicklung Deutschlands zwischen 1815 und 1933“ ein Modell von Douglass North, John Wallis und Barry Weingast auf.

Trotz der unvermeidlichen Heterogenität des Sammelbandes ist er allen zu empfehlen, die sich für das heutige inhaltliche und methodische Spektrum der neueren Wirtschafts- und Sozialgeschichte interessieren; sie können sich hier up-to-date bringen.

CLEMENS ZIMMERMANN

Saarbrücken



This material is under copyright. Any use outside of the narrow boundaries of copyright law is illegal and may be prosecuted.

This applies in particular to copies, translations, microfilming as well as storage and processing in electronic systems.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2019

## Eingegangene Bücher

### A. Allgemeines

Classen, Albrecht (Hg.): *Pleasure and Leisure in the Middle Ages and Early Modern Age. Cultural-Historical Perspectives on Toys, Games and Entertainment (= Fundamentals of Medieval and Early Modern Culture 23)*. de Gruyter, Berlin 2019.

### B. Allgemeine Sozial- und Wirtschaftsgeschichte

Kleinöder, Nina / Müller, Stefan / Uhl, Karsten (Hg.): *Humanisierung der Arbeit. Aufbrüche und Konflikte in der rationalisierten Arbeitswelt des 20. Jahrhunderts*. transcript, Bielefeld 2019.

Kutzner, Maximilian: *Marktwirtschaft schreiben. Das Wirtschaftsressort der Frankfurter Allgemeinen Zeitung 1949 bis 1992 (= Medienakteure der Moderne 1)*. Mohr Siebeck, Tübingen 2019.

Mark, James / Iacob, Bogdan I. / Rupprecht, Tobias (Hg.): *1989. A Global History of Eastern Europe (= New Approaches to European History)*. Cambridge U.P., Cambridge 2019.

Spenkuch, Hartwin: *Preußen – eine besondere Geschichte. Staat, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur 1648–1947*. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2019.

### C. Sozialgeschichte

Bresselau von Bressendorf, Agnes: *Über Grenzen. Migration und Flucht in globaler Perspektive seit 1945*. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2019.

Gossler, Claus (Hg.): *Die Lebenserinnerungen des Hamburger Architekten Martin Haller (1835–1925)*. Wallstein, Göttingen 2019.

Grüner, Stefan / Raasch, Markus (Hg.): *Zucht und Ordnung. Gewalt gegen Kinder in historischer Perspektive. (= Historische Forschungen 120)*. Duncker & Humblot, Berlin 2019.

Neumaier, Christopher: *Familie im 20. Jahrhundert. Konflikte um Ideale, Politiken und Praktiken (= Wertewandel im 20. Jahrhundert 6)*. de Gruyter, Berlin 2019.

### D. Wirtschaftsgeschichte

Augustine, Dolores L.: *Taking on Technocracy. Nuclear Power in Germany, 1945 to the Present*. Berghahn, Oxford 2018.

Berker, Christian: *Institutions and Economic Growth. An Analysis Through the Glass of Economic History (= Hochschulschriften 162)*. Metropolis, Weimar (Lahn) 2019.

Condorelli, Stefano / Menning, Daniel (Hg.): *Boom, Bust, and Beyond. New Perspectives on the 1720 Stock Market Bubble*. de Gruyter, Berlin 2019.

Dörre, Stefan: *Wirtschaftswunder global. Die Geschichte der Überseemärkte in der frühen Bundesrepublik (= Beiträge zur Europäischen Überseegeschichte 108)*. Steiner, Stuttgart 2019.

Herrmann, Ulrike: *Deutschland, ein Wirtschaftsmärchen. Warum es kein Wunder ist, dass wir reich geworden sind*. Westend, Frankfurt am Main 2019.

Milanovic, Branko: *Capitalism, Alone. The Future of the System That Rules the World*. Harvard U. P., London 2019.



- Rieß, Rudolf (Hg.): Arbeitsgemeinschaft zum Studium der sowjetrussischen Planwirtschaft (ARPLAN). Reise in die Sowjetunion 1932. Metropolis, Weimar (Lahn) 2019.
- Spiliotis, Susanne Sophia: Die Zeit der Wirtschaft. Business Statesmanship und die Geschichte der internationalen Handelskammer. Wallstein, Göttingen 2019.
- Take, Gunnar: Forschen für den Wirtschaftskrieg. Das Kieler Institut für Weltwirtschaft im Nationalsozialismus (= Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte Beihefte 25). de Gruyter, Berlin 2019.

